

Reinhold Ege

...denn man sieht nur, was man weiß ¹

Betrachtungen bei einem virtuellen Rundgang durch Ehingen (Donau)
über die zeitlose Frage, was eine Stadt schön macht.



Vortrag beim Stammtisch der Museumsgesellschaft Ehingen im August 2021

¹ Johann Wolfgang von Goethe in einem Brief an Friedrich von Müller, 1819.

Es bedeutet, dass uns nur Dinge auffallen können, über die wir bereits Hintergrundwissen besitzen.

Inhalt

Rundgang durch die Ehinger Altstadt	1
Der Gänsberg	3
Bauen in der Altstadt	4
Stadtgrün – privates Grün	6
Ein Weg mit Geschichte(n)	9
Mauern erzählen	11
Ziegelmauern	13
Fachwerk in Ehingen	16
Schea g’rieht - Erneuerungsmaßnahmen	19
Türen und Tore	21
Oberer Fassadenabschluss – Behnefenster	27
Trompe-l’œil – Augentäuschereien	32
Fenster und Sonnenschutz	35
Erker und Balkone	42
Wirtschaftsschilder	44
Inschriften und Kunst am Bau	48
Zeugnisse der Volksfrömmigkeit	56
Wetterfahnen und Blitzableiter	60
Han i alles?	62

Vorwort

Ich frage Sie:

Warum fahren jedes Jahr Hunderttausende von Besuchern nach Rothenburg o.d. Tauber? Oder nach Straßburg oder nach Regensburg? Oder zu den Schlössern Lichtenstein, Hohenzollern oder Neuschwanstein, die alle gerade mal 150 Jahre alt sind, letzteres ist im Grunde noch eine Baustelle?

Was haben diese Orte, was moderne, sehr oft mit Architekturpreisen ausgezeichnete und hochgelobte Musterstädte wie Wolfsburg (gegründet 1938) oder die Neue Stadt Wulfen (ab 1961) oder die Stuttgarter Fasanenhofsiedlung (ab 1960) oder Heidelberg-Emmertsgrund (ab 1970) nicht haben? Dorthin fährt niemand, um die Stadt zu besichtigen.

Haben Sie schon einmal überlegt, wieso auch Sie in Ihrer Freizeit oder im Urlaub alte Städte oder alte Bauwerke anschauen? Und großes Vergnügen dabei empfinden?

Seien Sie ehrlich: Wenn Sie Besuch von auswärts erhalten und diesem Ihre Heimatstadt Ehingen vorstellen möchten, wohin führen Sie ihn? – Ich bin sehr sicher, dass Sie ihn in die Altstadt führen. Sie führen ihn nicht in den Rammingen, den Wenzelstein, die Fischersteige oder den Rosengarten – außer Sie wohnen dort.

Welche Qualitäten hat eine Altstadt, die ein Neubauviertel nicht hat?

Sie hat: Geschichte und Geschichten

Vielfalt in einem gemeinsamen Rahmen

Schönheit

Schauen wir uns um.

Gehen wir mit offenen Augen durch Ehingen!

Ich zeige Ihnen ein vielfältiges, abwechslungsreiches und oft sehr schönes Ehingen.
Aber ich spare ein paar eher negative Ansichten nicht aus, als Beispiele dafür,
wie man es tunlichst nicht (mehr) machen sollte.

Beginnen wir am Bahnhof.

Auf dem Bahnsteig ist nebenstehende gusseiserne Tafel eingemauert. Sie gibt die Höhe über Normal-Null mit 511,703 m an. Diese auf den Millimeter genaue Angabe bezieht sich auf die kleine Bohrung in der Mitte des dicken Strichs.

Als die Bahn 1869 nach Ehingen kam, war eine derart genaue Höhenangabe eine ungeheure Sensation. Bis dahin wusste niemand genau, wie hoch Ehingen über dem mittleren Wasserstand der Nordsee (NN) lag. Es interessierte auch niemanden.

Das Wasser der Schmied und der Donau floss abwärts, also lag Allmendingen höher als Ehingen und Nasgenstadt tiefer. Das zu wissen, reichte damals aus.

Erst durch den Bahnbau war ein Grund gegeben, die genaue Höhenlage zu ermitteln, denn Züge können nur schwache Steigungen im einfachen Promille-Bereich befahren, also maximal 7 – 10 Meter pro Kilometer Streckenlänge. Für die Planung der Strecke war also ein sehr genaues Nivellement erforderlich, damals noch mit Wasserwaagen von 6 m Länge und auch mit den damals neuerfundenen Theodoliten.

Und noch etwas änderte sich durch die Bahn: die Uhr-Zeit.

Bis dahin hatte jeder Ort seine eigene Zeit, die sich ungefähr nach dem Sonnenstand um Mittag richtete. In großen Städten, z.B. Ulm, gab es genaue astronomische Uhren, meist am Rathaus. Im Allgemeinen jedoch wurde die Zeit von der Kirchturmuhr abgelesen, manche hatten sogar nur einen Stundenzeiger, das reichte aus. Es kam nicht auf die Minute an. Selbst zwischen Nachbarstädten, wie Ehingen, Ulm, Biberach konnte durchaus eine Viertelstunde Zeitunterschied herrschen. Mit der Bahn änderte sich alles, sie brauchte verbindliche allgemein gültige Zeiten für Ankunft und Abfahrt. Anfangs hatte der Zugführer eine große, genau gehende Taschenuhr bei sich und richtete sich danach. Später (ab 1893) machte sich die Bahn die Elektrizität zu Nutze und hängte an jedem Bahnhof eine elektrische Uhr auf. Diese Uhren gingen absichtlich etwas zu schnell.

Der Sekundenzeiger (Sensation – gab es bisher auch nicht!) blieb daher bei 59 Sekunden stehen und wartete auf einen elektrischen Impuls von der Zentraluhr.



Dann erst rückte er vor und nahm den Minutenzeiger mit. Das kann man noch heute bei jeder Bahnhofsuhr beobachten.

Die Kasernengasse 1

Das meistfotografierte Haus in Ehingen,
sagt ein Nachbar.

Ganz sicher aber das meistfotografierte der
Unteren Stadt.

Ein Haus mit langer Geschichte:

Das genaue Baudatum ist nicht bekannt, es
soll von Mitte des 14. Jhdt. stammen. Der
sichtbare Giebel stammt von 1556.

Früher war es mal Spitalschmiede (eine
von dreien) und der Maler Martin Weller
wohnte darin.

Im 19. und frühen 20. Jhdt. beherbergte es
immer noch eine Schmiede, weshalb die
alten Ehinger noch von „Schmied Reuters
Haus“ reden.

Das Haus bietet eine Unzahl an Details, über
die man reden und staunen kann.

Zum Beispiel war es ein „Rauchhaus“, das
heißt, dieses große Haus hatte keinen Kamin.
Der Rauch des Herdes zog oben durch das
Eulenloch ab – heute das weiße Dreieck ganz
oben am First.



Nehmen Sie sich mal eine viertel Stunde Zeit
und schauen Sie das Haus gründlich an!

Auf der Straße, vor dem linken, grünen Haus
(ehem. Betten Krieger) stand das frühere
Lammberg-Tor, das vermutlich zeitweilig
Unteres Tor genannt wurde, denn das
Nikolaus-Tor wurde Oberes Tor genannt.
Wann es erbaut wurde und wann es
abgebrochen wurde, ist nicht bekannt.

Die abfallende Straße im Vordergrund ist der
„Lamm-Berg“, wie die alten Ehinger sagen,
die einzige traditionelle Verbindung zwischen
Unterer und Oberer Stadt. Er heißt nach dem
früheren Gasthaus „Zum Lamm“, das sich
wahrscheinlich in dem grünen Haus links
befand. Der Lamm-Berg ist aus einem uralten

Wasserabfluss, einer Rinne, aus dem Gebiet
der heutigen Oberen Stadt entstanden.
Er trennt den Kirchberg vom Gänsberg.
Der Lamm-Berg gehört zur Hauptstraße, die
auf dem Bild nach rechts direkt in die
Kasernengasse überzugehen scheint, aber
dieser Eindruck täuscht. In Wirklichkeit führt
sie scharf nach links weg (nicht sichtbar).
An der Stelle der Einmündung in die
Kasernengasse stand bis in die 1960er Jahre
ein großes Fachwerkhaus, sodass die obere
Kasernengasse sehr schmal war. Damals
konnte man vom gleichen Standpunkt aus das
Haus Kasernengasse 1 nicht mal zur Hälfte
sehen.

Der Gänsberg

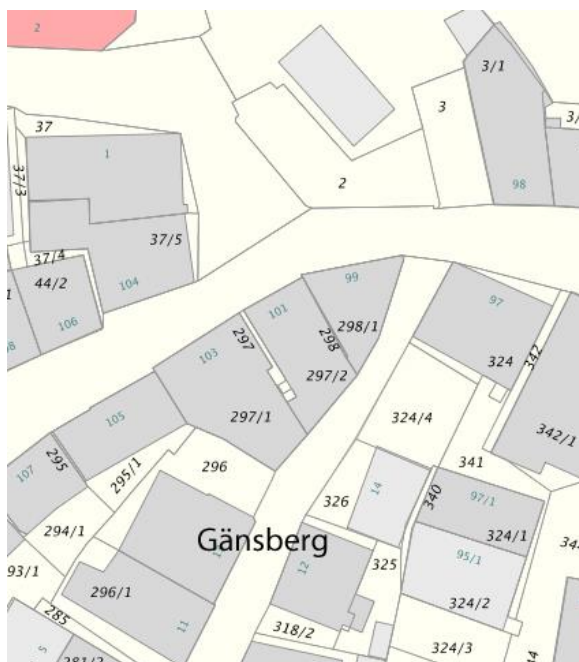
Diese leider stark vernachlässigte und heute etwas unansehnliche Gasse dürfte die älteste noch bestehende Gasse der Stadt sein. Sie führte schon vor tausend Jahren, lange bevor die Obere Stadt angelegt wurde, vom hoch gelegenen Marktdorf Ehingen hinunter zur Schmiech – damals die wichtigste Trinkwasserquelle für Mensch und Vieh. Zwar gab es auch Brunnen auf dem Gänsberg, einer ist im ehemaligen Salemer Klosterhof noch erhalten, doch reichte dieses Wasser nicht für alle Menschen und ganz sicher nicht für die zahlreichen Tiere, die auf die Tränke am Bach angewiesen waren.

Eine Kuriosität ist das Gebäude am Übergang des Gänsbergs in die Untere Stadt, das Haus Hauptstraße 99.

Es hat einen dreieckigen Grundriss, siehe auch den Lageplan.

Auf der Abbildung unten rechts sehen Sie daher ALLE Ecken, die das Gebäude hat!

Interessant ist, dass im Urkataster 1821 das Gebäude noch vier Ecken besitzt und einen kleinen dreieckigen Garten oder Hof im Süden. Aber bereits der Kataster von 1882 zeigt den dreieckigen Grundriss. Das Gebäude 99 muss also im 19. Jhd. angebaut oder neugebaut worden sein.



Beachten Sie auch den Prellstein oder Eckstein an der mittleren Hausecke. Derartige Steine, auch moderner Machart, findet man noch häufig in Ehingen. Sie verhinderten, dass Fuhrwerke beim Abbiegen gegen die Hauskante schrammten.

Bauen in der Altstadt

Diese beiden Wohn-Geschäftshäuser sehen auf den ersten Blick aus, als wären sie schon immer da gewesen.

Dabei sind es Neubauten!

Ihre Höhen- und Breitenentwicklung ist perfekt auf den Maßstab der Altstadt abgestimmt. Die Einteilung der Fenster und ihre Gliederung mit Sprossen sind stimmig, die Dachformen altstadtgerecht. Die Erdgeschosszone und die Obergeschosse stimmen gestalterisch überein. Die Farbgestaltung ist freundlich hell. Ein Lob an dieser Stelle an die Bauherren!



Auch so wurde in der Altstadt gebaut

Die altstadtgerechten Proportionen werden nicht eingehalten, das Gebäude erscheint ein Geschoss zu hoch. Die Gliederung der Fassade durch einen Harakiri-Schlitz (Architektenjargon für ein senkrechtes, durchgehendes Fensterband) und einen großflächigen Fensterblock ist fremd für die Altstadt. Das Erdgeschoss hat keinen Bezug zur Gliederung des restlichen Hauses, zusätzlich gähnt hier noch ein breiter Schlund - das Loch einer Einfahrt.

Das untere Beispiel ist leider nicht viel besser. Kein Bezug zwischen Erdgeschosszone und den Obergeschossen. Stattdessen großflächige Schaufenster, die in dieser Größe gar nicht benötigt werden – sie sind mit Vorhängen und großformatigen Plakaten zugehängt.

Die Obergeschosse sind „aufgestellt“, sie scheinen in der Luft zu hängen. In den Obergeschossen herrschen großformatige liegende Fenster vor und absurd-hässliche Löcher als Balkone. Wer setzt sich hier auf der Nordseite schon auf einen Balkon?

Und auch der Harakiri-Schlitz fehlt nicht. Zusätzlich rückt der Bau so nahe an die Straße, dass die gegenüberliegende Seite die Sonne vermutlich nur vom Hörensagen kennt.

Das ist rücksichtslos!



Typisch für Ehingen:

Das ist NICHT das Vorzeige-Ehingen.

Das ist vielfältiger Alltag.

Es ist Heimat für ein paar Ureinwohner, die ihr Haus und ihre Gasse lieben.

Sie und einige Zugezogene, manche von sehr weit weg, wohnen gerne hier.

Gelebtes Multi-Kulti!

Ein Blick in die Webergasse.



Ebenfalls typisch für Ehingen:
die Brandgasse



Eine Altane - Ein Unikum in der Altstadt

Eine überdachte Plattform im Obergeschoss,
hier über einen Hof hinweg.

Sauber ausgeführte Zimmermannsarbeit,
beachten Sie die Verzierungen an den schrägen
Kopfbändern und die abgestuften Balkenköpfe.
Vermutlich frühes 20.Jhdt.



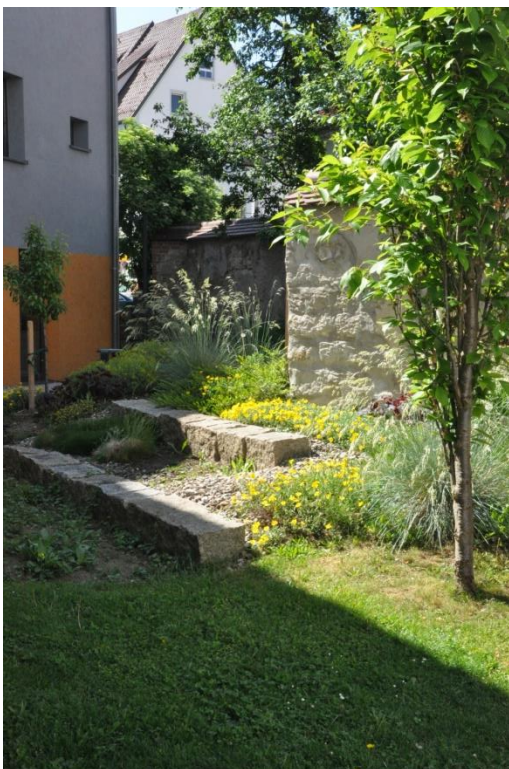
Stadtgrün – Privates Grün

Ehingen hatte früher traumhaft schöne private Innenhöfe und Freiflächen. Ein paar gibt es noch. Die meisten wurden in Parkplätze umgewandelt: Betonwüsten für Blechkisten, ökologisch tot, ein Graus für das Auge.

Auch auf nebenstehendem Bild beginnt bereits unten rechts das Betonpflaster zu wuchern.



Sogar Wein und Kakteen gedeihen hier



Öffentliches Grün hinter dem Landratsamt



Privates Grün auf kleinster Fläche!
Gesehen in der Scheibengasse

Ein vielbestaunter privater
Rosengarten (Lindenstraße)



Eine prächtige Kastanienallee, die es so auch
nicht mehr gibt. Begründung für das Abholzen:
es könnten Äste herunterfallen.

Durch das Fällen dieser Bäume ist Ehingen
vielleicht sicherer geworden, aber sicherlich
nicht schöner.

Unten:

Eine „Öffentliche Grünanlage“ im Zuge der
Altstadterneuerung – eine gestalterische
Bankrotterklärung:

Das hier ist richtig hässlich!

Soll womöglich auf diesem Niveau das
zukünftige Ehingen gestaltet werden?

Gesehen zwischen Schmiech und Hauptstraße



Hier fehlt doch was !

„Man sieht nur, was man weiß“, sagt Goethe. Deshalb wundert es nicht, wenn nur wenigen Besuchern des Gänsbergs diese seltsame Konstruktion auffällt, einfach weil sie nicht wissen, was dahintersteckt. Dass sie überhaupt sichtbar wurde, ist durch den Abriss des ehemaligen Nachbarhauses (Eckhaus Sonnengasse / Schulgasse) verursacht. Ursprünglich befand sich der Laufgang fast unsichtbar im „Winkel“ (fachlich: Bauwich) zwischen den beiden Häusern. Es ist sehr begrüßenswert, dass bei der Renovierung des Hauses der Laufgang erhalten wurde.

Was aber fehlt nun auf dem Bild?

Eine absolut unverzichtbare Notwendigkeit, die jeder Mensch täglich braucht: der Abort, das Klo. Reden wir ruhig davon: es ist schließlich menschlich.

Ganz hinten im „Winkel“ befand sich im Obergeschoss der Abort des Hauses. Und damit man ihn auch bei Nacht und Regen erreichen konnte, wurde ein Laufgang gebaut. Die Exkremente fielen durch den unten angebrachten Bretterschacht auf einen Strohhallen oder in eine Grube – ein klassisches Plumps-Klo! Die Entsorgung erfolgte dann periodisch durch den Winkel zur Sonnengasse hin. Anrühlich – aber früher Stand der Technik.



Dieses Gebäude wurde beim Stadtbrand verschont!



Übrigens sind für aufmerksame Betrachter noch einige weitere derartige Laufgänge in der Stadt erkennbar, vor allem entlang der Schmied, wo eine „natürliche Wasserspülung“ immer gewährleistet war.

Ehinger Nebel

Ehingen hat den Ruf, ein Nebelloch zu sein. TV-Meteorologen reden vom „Donaunebel“.

In meiner Erinnerung waren die Nebel früher oft so dicht, dass man kaum die gegenüberliegende Straßenseite sehen konnte und sie hielten tagelang an. Das war vor dem Klima-Wandel.

Tatsächlich kann ich mich nicht erinnern, während der letzten acht Jahre derart dichte Nebel in der Altstadt erlebt zu haben. Hochnebel gab es genug. Aber unten in der Altstadt war die Sicht immer halbwegs klar.



Die Aufnahme entstand in der Unteren Stadt. Direkt hinter der Tanne in der Bildmitte fließt die Schmied. Normalerweise könnte man hier die Bebauung des Steinlesberges sehen, die Liebherr-Krane und – sehr nah, rechts im Mittelgrund – die Schwertbrauerei

Das Zitronengässle

Heute offiziell als Zitronengässle bekannt, war es früher als Stinkgässle eher übel beleumdet. Das Zitronengässle ist eine vielbegangene Fußgängerverbindung zwischen Unterer und Oberer Stadt. Jeder Ehinger kennt die kleine Gasse, die so schmal ist, dass man bei Regen nicht einmal einen Schirm aufspannen kann.

Sie beginnt beim Urspringer Klosterhof (Oberschaffnei), führt am „Knickpunkt“ der Stadtmauer vorbei, zwischen mannshohen Mauern durch und endet nach einer kurzen Treppe in der Webergasse.

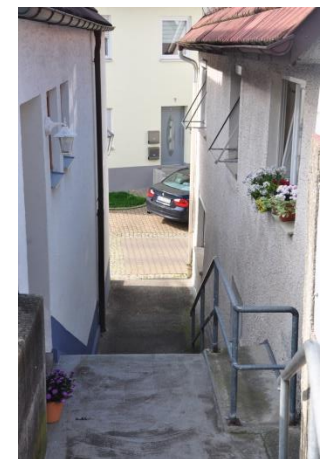
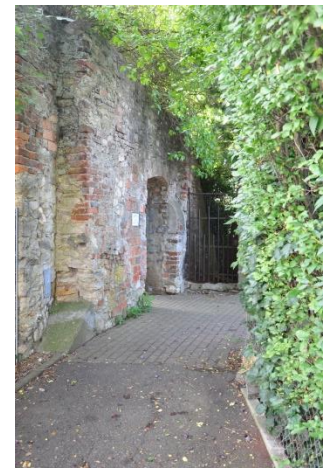
Wie alt dieses Gässle ist, lässt sich nicht sagen. Im Stadtplan 1780 ist es noch nicht enthalten. Im Stadtplan von 1821 ist hier ein Zugang von der Webergasse aus zum Treppenaufgang (nicht erhalten) auf die Stadtmauer beim Knick eingezeichnet, erst der Plan von 1882 zeigt eine durchgehende Verbindung zur Schulgasse.

Auf dem Bild links unten sieht man rechts ein Stück der Stadtmauer um den Gänsberg, links eine private Gartenmauer, bzw. einen Gartenzaun, hinter denen das Gelände steil um 3-4 m zur Webergasse hin abfällt. Daher auch die Treppe am Ende des Gässchens.

Die Stadtmauer um den Gänsberg musste hier nie sehr hoch sein, aber es war auf der erhaltenen Mauer noch ein Wehrgang aufgesetzt. Zusammen mit dem Steilabfall reichte das zur Verteidigung. Einen Zwinger gab es hier nie, aber offensichtlich eine sehr schmale, halbwegs ebene Fläche zwischen Mauer und Steilabfall, den Mauerfuß.

Die Ummauerung der Unteren Stadt (nach 1343) schloss am „Knickpunkt“ der Mauer um die Obere Stadt an, wodurch die Mauer um den Gänsberg obsolet wurde und nur noch als Grundstücksbegrenzung diente.

Irgendwann um 1980 wurde das Zitronengässle neu gepflastert (bis dahin war es nur ein Trampelpfad) und erhielt elektrische Beleuchtung.



Links oben

Der Beginn des Zitronengässles zwischen Oberschaffnei und Berufsschule von der Schulgasse aus gesehen.

Rechts oben

Der Mauer-Knickpunkt. Hier stießen die Stadtmauer um die Obere Stadt, die Mauer um den Gänsberg und die Mauer um die Untere Stadt zusammen. Der Mauer-Knickpunkt liegt zusammen mit 8 weiteren städtebaulich wichtigen Punkten auf dem Umkreis um die Untere Stadt. Der Tordurchgang links ist nicht historisch. Das Gitter in Bildmitte ist ein privates Gartentürle.

Links unten

Das Zitronengässle Blickrichtung nach Nord-Westen. Rechts die Stadtmauer, links eine private Gartenmauer.

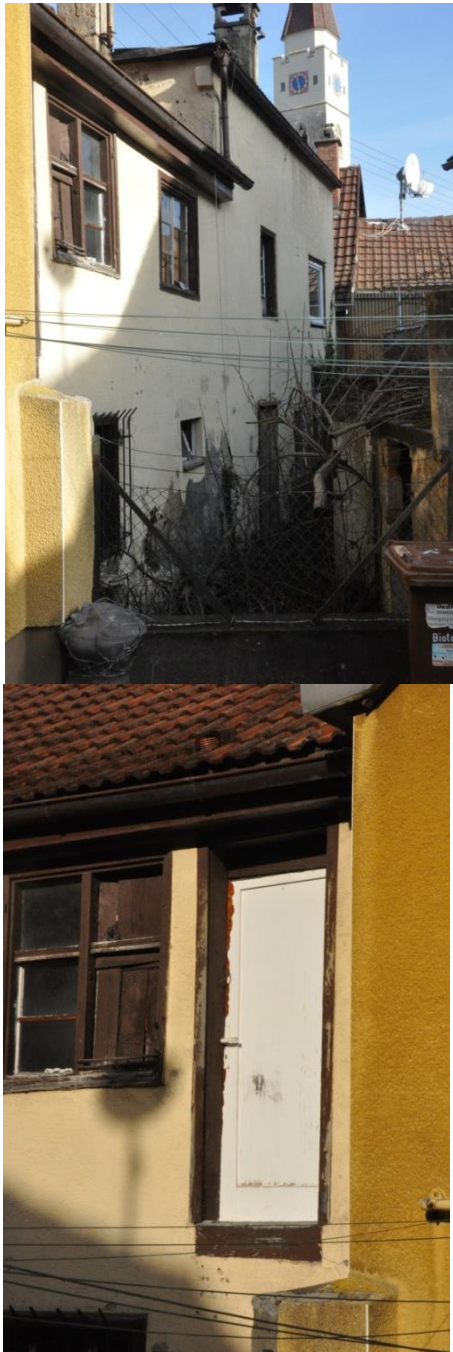
Rechts unten

Der Abgang vom Zitronengässle zur Webergasse

Ein Blick „hintenrum“

Es lohnt sich, die Augen auch in den weniger attraktiven Bereichen der Stadt offen zu halten. Zum Beispiel am Gänsberg.

Das hier rechts ist die ehemalige Werkstatt eines Häfners und Kachelofenbauers. Häfner waren sehr wichtig: sie stellten nicht nur Kachelöfen her sondern auch irdenes Kochgeschirr für die Küche: Häfela und Kächela.



Im Sommer ist die Werkstatt mit wildem Wein total überwachsen und nicht sichtbar.

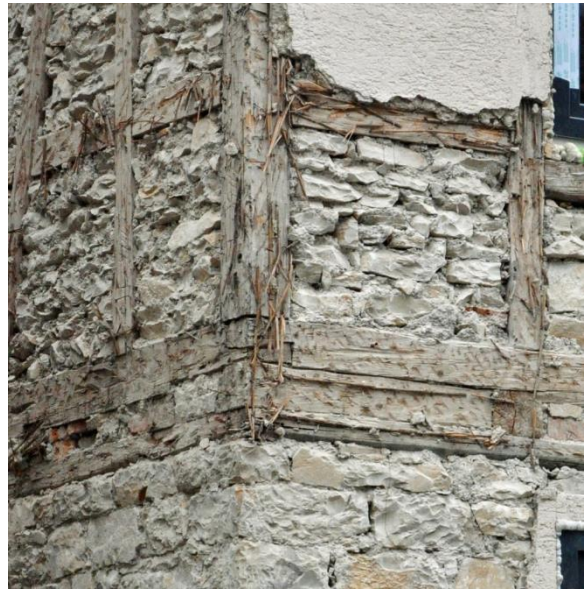


Links sind die Rückseiten einiger Gebäude an der Unteren Hauptstraße zu sehen.

Der Steilabfall zwischen Oberer und Unterer Stadt ist so hoch, dass diese Gebäude im oberen Dachgeschoss (sic!) einen ebenerdigen Ausgang zum Gänsberg haben, obwohl sie zur Hauptstraße hin dreigeschossig sind.

Mauerwerk – Fachwerk

Ein altes Haus wird renoviert (2020).
Der Erdgeschosssockel besteht aus sauber zugehauenen und den Maurerregeln entsprechend verlegten Kalksteinen – ein lokal natürlich vorkommendes Baumaterial.
Darüber die Lage der Deckenbalken, deren Zwischenräume durch Füllhölzer, teilweise Mauerziegel, ausgefüllt sind. Darauf liegen die Fußschwellen des Obergeschosses.
Beachtenswert der Verbund der beiden Schwellen. Sie sind schräg so verblattet, dass die beiden Schwellen sich nicht mehr bewegen können, wenn von oben Last kommt.
Ohne Schrauben, ohne Bolzen.
Der Eckpfosten ist von oben eingezapft.
Die Ausfachung zwischen den Balken besteht aus deutlich minderem Kalkstein; es sieht teilweise aus, als hätte man Abbruchmaterial wiederverwendet. Das Gebälk ist nicht aus Eiche, sondern aus preiswertem Nadelholz, offensichtlich musste der Bauherr damals auf's Geld achten. Der Vorgängerbau fiel dem Stadtbrand 1749 zum Opfer.



Gesehen in der Schulgasse

Die Balken sind gesägt, also vermutlich frühes 19. Jhdt. Die Beilhiebe wurden angebracht, damit der Verputz auf den Balken „greifen“ konnte.
In der Zwischenzeit ist das Haus wieder verputzt.

Ein Stück Mauer erzählt eine Geschichte.

In der unteren Hälfte ist eine sauber ausgeführte Massivmauer aus halbwegs regelmäßigen Kalkbruchsteinen zu sehen, auch sind noch Putzreste erkennbar.
Dann muss irgendetwas passiert sein, denn unterhalb der Fenster verläuft eine Art Trennlinie, markiert durch zwei Lagen Ziegel und deutlich flachere Kalksteine.
Darüber, also in der Fensterebene, wird das Mauerwerk unruhig, Kalksteine und Ziegel sind vermischt, der Mörtel war minderwertig und ist ausgewaschen. Die Fenster wurden offensichtlich noch später durchgebrochen, die Öffnungen seitlich mit Ziegeln ausgemauert, ein knapp bemessenes Balkenstück dient als Sturz. Sichtbar ist die Mauer vom Zugang zur Stadtpfarrkirche aus, gegenüber dem alten Mesnerhaus.



Die untere Hälfte der Mauer ist älter als 1749. Beim Stadtbrand brannte auch dieses Gebäude, die untere Mauerhälfte war aber offensichtlich noch standhaft. Daraufhin wurde hastig und kostengünstig das Gebäude wieder aufgebaut: es entstand der obere Teil der Mauer. Da hier früher ein Nachbarhaus stand, konnte die Mauer von außen nicht verputzt werden. Irgendwann nach 1882 wurde das Nachbarhaus abgebrochen, das jetzt ungeschützte Mauerteil begann zu verwittern. Erst im frühen 20. Jahrhundert wurden die Fenster durchgebrochen.

Noch mehr Mauern

Welche der beiden Mauern finden Sie schöner?

Ich vermute mal, es ist die rechte Mauer.

Warum?

Sie ist interessanter, abwechslungsreicher. Sie ist aus einheimischem Kalksteinmaterial gemauert. Die Steine sind alle ein bisschen unterschiedlich in der Farbe und in der Größe. Sie liegen oft ein wenig schief. Man sieht die Handarbeit. Von oben wächst immergrüner Efeu und sommergrüner wilder Wein über die Mauer.

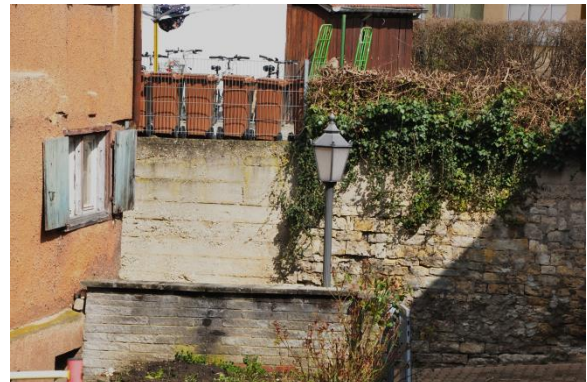
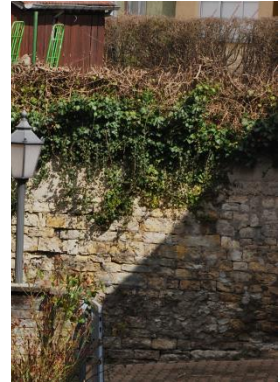
Die linke Mauer ist aus Beton, man sieht die Stöße der Schalungsplatten. Oben wird die Mauer mit einem Zaun aus Doppelstegmatten abgeschlossen. Hier wächst kein Grün.

Nun, es ist die selbe Mauer!

Der Bauherr hat bei der Erneuerung eines Mauerstücks einfach die billigere Lösung gewählt, ohne auf das Aussehen zu achten.

Es wäre auch anders gegangen:

Die kleine Mauer im Vordergrund ist ebenfalls aus Beton. Aber der Bauherr (privat) hat nicht nur auf Stabilität, sondern auch auf das Aussehen geachtet und hat die Betonmauer mit Natursteinen verblenden lassen.



Auch die nebenstehende Mauer mit Tor ist aus Beton. Allerdings mit Kalksteinen verblendet. Auf Neudeutsch: ein Stadtmauer-Fake.

Zwar stand an dieser Stelle tatsächlich einmal ein Stück der Stadtmauer – aber es gab hier NIE ein Tor.

Als 1987 (Inscription oben am Bogen) diese „Stadtmauer“ mit Tor neu errichtet wurde, war es eine reine Stadtgestaltungsmaßnahme. Und eine sehr gelungene Bereicherung des Stadtbilds, die einen Stadtraum (Sonnengasse/Schulgasse) abschließt und doch für Menschen und Fahrzeuge durchlässig ist.



Tore schließen nicht nur ab oder lassen durch (Verkehrsfunktion), sie gewähren auch Durchblicke und sind „Bilderrahmen“ für die Szenen dahinter.

Ziegelbauweise

Das Bild wurde tatsächlich in der Oberen Hauptstraße aufgenommen: und sieht doch so „ländlich“ aus.

Aber das ist nicht verwunderlich.

Noch vor hundert Jahren waren motorgetriebene Fahrzeuge in Ehingen extrem selten.

Der meiste Verkehr wurde über Pferdefuhrwerke abgewickelt – sieht man von der Eisenbahn ab.

Dies hier ist ein Anbau an eine ehemalige Gastwirtschaft, die für die Zugtiere ihrer Gäste „Gast-Ställe“ anbot.

Und das erlaubt uns eine kleine Betrachtung über das Thema Ziegelbauweise.

In Ehingen herrschte früher die Bauweise mit lokal gewonnenen Kalksteinen oder mit Fachwerk vor. Ziegel waren schlicht zu teuer. Das sieht man auch daran, dass das Hauptgebäude des Spitals mit Ziegeln **bemalt** worden war – man täuschte eine teurere Bauweise vor. Andere mittelalterliche Städte hatten nicht genügend Naturstein, aber Lehm, und bauten daher mit Ziegeln, beispielsweise besteht das Ulmer Münster größtenteils aus Ziegeln.

Erst im 19. Jhdt. waren auch in Ehingen genügend preiswerte Ziegel erhältlich und die ersten echten Ziegelbauten entstanden.

Das obere Bild zeigt, dass das Erdgeschoss mit einem Läufer-Binder-Verband gemauert ist: die Ziegel der einzelnen Schichten liegen immer um 90 Grad versetzt und zeigen abwechselnd die Längsseite und die Kopfseite der Ziegel. Die Mauer dürfte so dick sein, wie ein Ziegel lang ist, also ungefähr 25 cm. Das ist hier ausreichend stabil. Über dem Fenster wurde ein Bogen gemauert, der selbsttragend den Fenstersturz bildet. Das Geschoss darüber, das frühere Heulager, ist mit Fachwerk ausgeführt. Die Gefache zwischen den Balken sind mit Ziegeln ausgemauert.



Aber hier wurde nur ein Läuferverband angewandt: alle Ziegel liegen längs. Die Obergeschosswände sind also nur die Breite eines Ziegels dick, das heißt ungefähr 12 cm und das entspricht auch der normalen Stärke eines Balkens.

Die Gefach-Ausmauerung trägt nur sich selbst, die Lastabtragung erfolgt bei Fachwerk grundsätzlich über die Fachwerkbalken.

Geradezu ein Lehrbeispiel für fachgerechten Ziegelbau ist rechts zu sehen: die 1878/79 errichtete Evangelische Kirche an der Lindenstraße.

Durchweg Läufer-Binder-Verband, wobei hier von einer Wandstärke von mehr als 50 cm auszugehen ist. Mauerwerksvorlagen steifen die hohen Wände zusätzlich aus.

Die Fensteröffnungen der Kirche schließen mit einem spitzbogenartigen Gewölbe ab.

Unterhalb der Traufe sind Zierverbände gemauert, teilweise mit teuren Sonderziegeln, die extra angefertigt werden mussten.

Beim 1892 errichteten Pfarrhaus (rechts) ebenfalls Läufer-Binder-Verband, ist die Gebäudekante schmucklos, glatt ausgeführt. Die Fenstergewände sind aus Sandstein, das waren damals vorgefertigte Standardteile, und darüber ist ein Bogen gemauert, der den Fenstersturz entlastet und einen Bruch verhindert.

Beim etwa gleichzeitig errichteten Bahnhof Ehingen (rechts) war man weniger zurückhaltend.

Vergessen wir nicht, dass zur Bauzeit die Bahn für Fortschritt, Aufschwung, Zukunft stand. Man wollte zeigen, was man konnte und hat aus dem Vollen geschöpft.

Ein Repräsentationsbau!

Und so entstand als oberer Gebäudeabschluss eine Art Mauerwerk, das man fast als „gehäkelt und gestrickt“ bezeichnen könnte. Das war sehr teuer, da arbeitsaufwendig. Fachlich einwandfrei ausgeführt, nebenbei. Aber versuchen Sie mal, mit den Augen den plastischen Ausformungen und den Schichten zu folgen! Es ist fast zu viel.

Rechts ein Ausschnitt aus einem Gebäude, das Baumeister Buck an der Lindenstraße baute. Den Läufer-Binder-Verband und den Entlastungsbogen über den Fenstern kennen Sie ja bereits. Ein reines Zier-Element ist der linke der beiden verzierten Kragbalken. Er trägt nichts. Aber denken Sie ihn mal weg: das Haus wäre langweilig. Und weniger schön.



Copyright Herr Daiber, Hochbauamt Ehingen



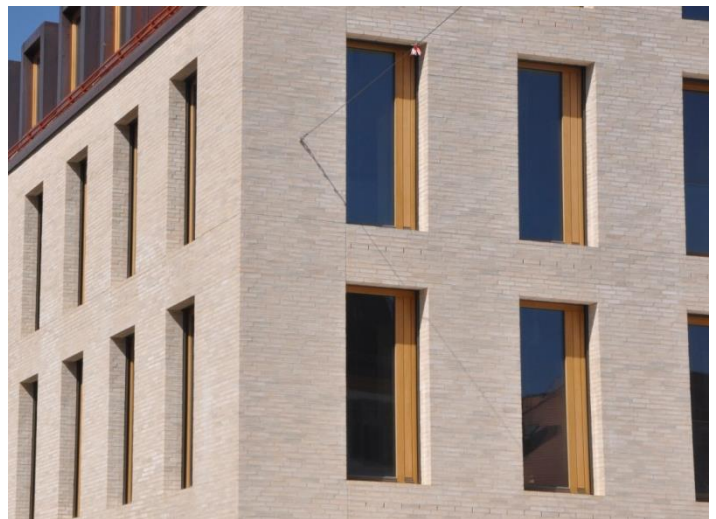
Ein Ziegelbau aus der Zeit um 1900 in der Oberen Hauptstraße. Ein einstmals repräsentativer Bau, aber leider etwas vernachlässigt.

Hier wurde ebenfalls im Läufer-Binder-Verband gemauert. Auf Höhe des Fenstersimses entstand ein Schmuckband, bei dem die Binder um 45 Grad schräg vermauert wurden.

Beachten Sie auch die unterschiedlichen Steinfarben. Die hellen Ziegel bilden das allgemeine Mauerwerk, die roten Ziegel sind als funktionale und schmückende Elemente eingesetzt.

Die Gebäudekante ist gleichfalls farblich hervorgehoben.

Die Fenstergewände aus rotem Sandstein sind funktional und schmückend zugleich.



Zum Schluss des Ziegel-Kapitels ein aktuelles Beispiel für die Verblendung eines Betonbaues mit Sichtmauerwerk, Baujahr 2020/21

Ganz im Sinne von Adolf Loos, einem Urvater der Modernen Architektur:
„Ornament ist ein Verbrechen“

Aber ist so etwas auch schön?

Ein bißchen Fachwerkkunde

Fachwerk dürfte die älteste Bauweise in Ehingen sein. Und noch immer gibt es in Ehingen zahlreiche Fachwerkbauten; die meisten sind heute leider verputzt und nicht ohne weiteres als Fachwerk erkennbar. Fachwerk besteht immer aus einem gemauerten Sockel (Schutz vor aufsteigender Feuchtigkeit), den Hölzern, die das Tragwerk bilden, und der Ausfachung, die die Witterung draußen halten soll.

Daneben hatte Fachwerk schon immer eine Schmuckfunktion – wir empfinden es heute noch als „schön“.

Im Fachwerk treten verschiedene Kräfte auf: die senkrechten Lasten, die von den Ständern oder Stielen aufgenommen werden, die Flächenlasten, die von den Deckenbalken abgetragen werden und alle möglichen Arten von Schub, die von den schrägen Balken oder Aussteifungen abgefangen werden. Es gibt noch mehr Kräfte, aber für den Anfang reicht das.

Fachwerk kragt meistens oben über das darunter liegende Stockwerk aus, wodurch zum einen Raum gewonnen und zum andern das Durchbiegen der Deckenbalken verringert wird.

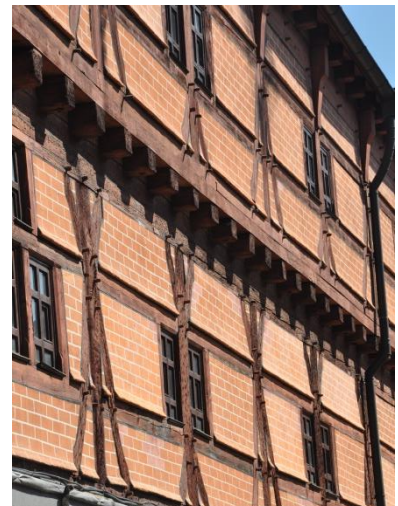
Rechts: Die Ausfachung zwischen den Ständern des Fachwerks konnte auf verschiedene Weise vorgenommen werden. Das Bild hier (Kasernengasse 1) zeigt eine Blockbohlenwand innerhalb eines alemannischen Fachwerks. Üblich waren auch mit Lehm beworfene Flechtwände und Ausmauerungen mit unregelmäßigen Kalksteinen, Abbruchmaterialien und Ziegeln. Die linken Fenster sind zwischen Brustriegel und Kopfriegel eingefügt, rechts wurden die Brustriegel nachträglich tiefer gesetzt, um größere Fenster einbauen zu können. Die darunter liegenden Fenster befinden sich im Mauerwerksockel, der hier zwei Geschosse hoch ist.

Beim Heilig-Geist-Spital (erbaut 1532) wurde bereits die „neue“ Fachwerkkonstruktion mit Schlitz und Zapfen angewandt. Das heißt, ein Zapfen wurde an einen Balken angeschnitten, der in einen Schlitz in einem anderen Balken gesteckt und mit einem Holznagel gegen Herausrutschen gesichert wurde. Wie jedes Fachwerk kann auch dieses überwiegend nur Druckkräfte aufnehmen und kaum Zugkräfte.

Dieses Fachwerk wird durch Schlitz- und Zapfenverbindungen zusammengehalten. Jeder der vielen sichtbaren Holznägel sichert einen Zapfen in seinem Schlitz. Die Ausfachung wurde mit einem Ziegelmauerwerk übermalt, das eine höherwertigere, teure Bauweise vortäuschen soll.



Oben : Zwei Ständer am Marchtaler Hof (Hohes Haus), um 1400. Beide zeigen alemannisches Fachwerk, bei dem die schräge Streben von der Sichtseite aus flächig in den Balken verblattet und mit Holzdübeln befestigt wurden. Alemannisches Fachwerk ist sehr dekorativ, aber anfällig gegen Schwinden des Holzes und die Streben neigen bei hohem Schub dazu, aus der Passung herauszuspringen, weswegen es bereits um 1500 verboten wurde. Rechts ein sogenanntes „Weible“, links ein „stehender Mann“.



Eine weitere Spezialität des mittelalterlichen Fachwerkbauwes sind die sog. „Wärmestuben“. Tatsächlich waren selbst in großen Häusern nur ein oder zwei Räume heizbar – die Wärmestuben. Ihre Lage ist meist an der Außenwand ablesbar: durch einen besonderen, oft vorspringenden Wandbereich und durch das charakteristische durchgehende Fensterband. Wie hier rechts am Hohen Haus. Die großen Fenster links und rechts der Wärmestube sind allerdings neuzeitlich.



Verputzte historische Fachwerkbauten kann auch der Laie meist an den sichtbaren verputzten Balkenköpfen und an den geschossweisen Auskragungen erkennen. Die Abbildungen links und Mitte entstanden in der Unteren Hauptstraße, die Abbildung rechts in der Oberen Hauptstraße.

Auf dem linken und dem rechten Bild sind zwei sehr alte (vor 1600) Fachwerkbauten abgebildet, erkennbar an den sehr weit vorspringenden Geschossen und den weit auseinanderstehenden Hauptstützen. Das helle Haus im mittleren Bild ist relativ neu, erkennbar an den engen Stützweiten, das grüne Haus im Hintergrund ist wieder ein sehr altes Fachwerk.

Neues Fachwerk, ganz ernsthaft: 1904 baute Baumeister Buck diese beiden Fachwerkhäuser im „englischen Landhaustil“. Mit etwas Suchen in zweiter Reihe zu finden zwischen Pfisterstraße und Bahnlinie.

Auch hier wird sehr bewusst die Schmuckfunktion des Fachwerks eingesetzt.



Nochmals Fachwerk

Eine Rarität : das Firstsäulenhaus

Dieses Gebäude in der Tuchergasse ist ein Firstsäulenhaus. Ein Bautyp, von dem in Baden-Württemberg nur 3 oder 4 erhaltene Exemplare bekannt sind. Entstanden VOR 1400.

Ich hatte das Glück, früher einmal bei der Restaurierung eines Firstsäulenhauses als Planer mitwirken zu können, daher kenne ich diesen Bautyp.

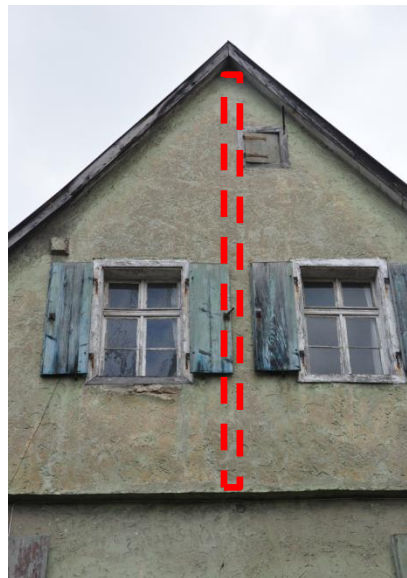
Das Besondere an diesem Bautyp ist, dass eine einzige kräftige Stütze vom Steinsockel bis zum First durchläuft und über eine Firstpfette das Dach trägt. Deshalb können diese Häuser niemals ein Fenster in der Mittelachse des Giebels haben. Sie sind immer seitlich versetzt.

Ich habe die Lage der Firstsäule mal rot eingestrichelt. Beim rechten Bild (die Rückansicht des Hauses) sehen Sie die Firstsäule im Original, weil der Verputz abgeplatzt ist.

Das oberste Fenster liegt seitlich der Säule, beim Fenster darunter geht die Säule zwischen den beiden eng zusammenliegenden Fenstern durch.

Diese Bauweise verlangte sehr lange Balken über mehrere Geschosse, während bei einem normalen Fachwerkhaus die Hölzer für die Stützen nicht länger als eine Geschosshöhe zu sein brauchten.

Lange Hölzer sind seltener und teurer, kurze Hölzer sind wirtschaftlicher.



Das Haus scheint ursprünglich ein Weberhaus gewesen zu sein.

Darauf deutet das tief liegende Erdgeschoss hin, dessen Fußboden zur Straße hin deutlich unter dem Geländeniveau lag.

Gesund war das Arbeiten in diesen Räumen nicht. Aber man nahm das in Kauf, denn feuchte Räume hielten die Fäden für das Weben geschmeidig.

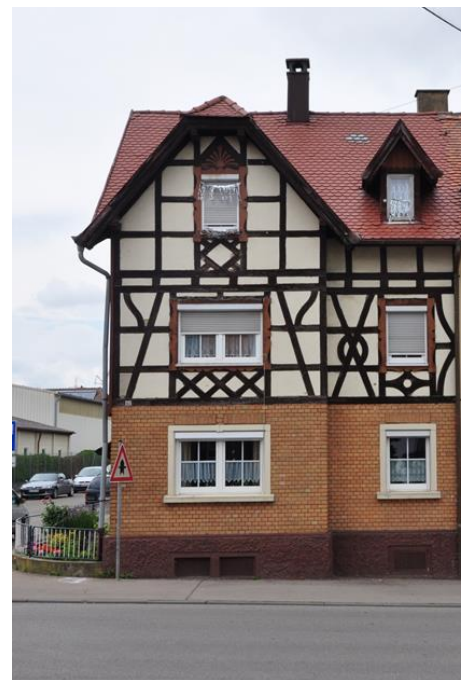
Sauber hergerichtet - Erneuerung

Sauber hergerichtet, auf Schwäbisch „Sauberg'rieht“, bedeutet in anerkennendem Tonfall, dass ein altes Haus „hergerichtet“ und erneuert wurde. Als Stadtgestalter möchte ich oft sagen, es wurde „hingerichtet“, zerstört, verschandelt.

Im Bild links ein etwa 120 Jahre altes Haus mit „sauber hergerichteter“ Fassade, großen „modernen“ Fenstern, zahlreichen Dachaufbauten. Allerdings schon ein paar Jahre her. Kreuz und quer hängen heute Leitungen herum, aus der Dachrinne wächst Gras. Die Zimmermannsarbeit am Zwerchgiebel lässt noch Handarbeit erkennen, die kräftig aufgemalten Faschen betonen die Fensterhöhlen. Der ehemalige Garten ist gepflastert und dient als Parkplatz. Insgesamt: praktisch, aber ohne Gestaltungsanspruch.

Das untere Bild zeigt ein ebenfalls erneuertes Gebäude von 1906 (Baumeister Buck)

Die Dachfläche ist ruhig gegliedert und einheitlich mit Biberschwänzen gedeckt. Das ursprüngliche Zierfachwerk ist erhalten und restauriert. Die Fensteröffnungen sind dem Fachwerk angepasst, die Wärmeschutzfenster sind mit (innenliegenden) Sprossen gegliedert. Der Mauerwerkssockel ist sichtbar erhalten. Ein kleines Gärtle ist angepflanzt. Eine gute, sorgfältig und mit Bedacht für Schönheit durchgeführte Erneuerung.



Ein Gebäude!

Aber zwei Besitzer mit unterschiedlichen Vorstellungen

Gesehen in der Adolffstraße

Noch ein Gebäude von Baumeister Buck,
in der Pfisterstraße

Perfekt mit Sinn für die Architektur saniert!
Ziegelmauerwerk, Eckbossierung, die Fenster
mit Sandsteingewänden und Entlastungsbogen,
durchgehender Sims unterhalb der Fenster.
In den Fensternischen verdecken die früheren
Blebschabracken die modernen Rollläden.
Die Wärmeschutz-Fenster (jeweils ein Flügel)
sind mehrfach senkrecht und waagrecht mit
Sprossen gegliedert. Nebenbei: diese Sprossen
liegen innen, zwischen den Scheiben und
behindern Hausfrau/Hausmann nicht beim
Putzen.

Und beachten Sie die filigranen Schutzgitter
für die Fensterblumen!



Alles klar ?

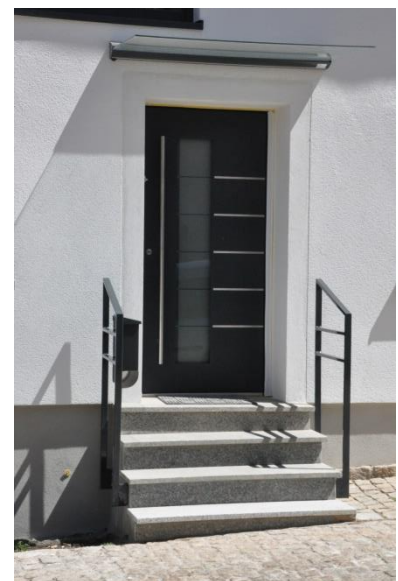


Links:

Vor der Renovierung.
Die Gestaltung ist Geschmacksache,
aber das Bemühen um einen schönen
Hauseingang ist ablesbar.
Gesehen in der Webergasse

Rechts:

Ein halbes Jahr später nach der
Renovierung:
„Sauber g’rieht“.



Türen und Tore

Bei meiner Beschäftigung mit der Stadtgestalt in Ehingen stellte ich fest, dass sehr viel von der Gestaltungs-Bereitschaft der Hauseigentümer abhängt. Ohne sie würde die Stadt bei weitem nicht so interessant und vielfältig sein.

Ein Hauseingang besteht aus folgenden Elementen, siehe rechts:

- Oberlicht (hier rätselhafterweise schwer vergittert)
- Türblatt mit Verglasung
- Türgriff
- Schloss
- Briefkasten
- Klingelbrett
- Zeitungsrohr
- Antritt
- Schuhabstreifgitter
- Hausnummer



Kein Musterbeispiel für gutes Design, sondern harte Realität am Lammborg, in ähnlicher Weise auch anderswo in der Stadt.



Eine sehr gut restaurierte Tür mit schönen Jugendstil-Elementen. Aber warum, um alles in der Welt, wurden diese grauslichen Aluminium-Bauteile aus dem Baumarkt aufgeschraubt? Sie passen überhaupt nicht zu dieser Tür.



Um 1970 geschaffene Tür mit moderner Gestaltung streng nach historischen Regeln: Türgewände aus Holz, Oberlicht, traditionelle Dreiteilung. Das einzige moderne Element sind die aufgesetzten Kopfh Holzstückchen am Türblatt. Ehemalige Haustür eines Schreiners, zwischenzeitlich abgebrochen. Die Aufnahme entstand 2016

Auch solche Hauseingänge gibt es in der Altstadt:
das Loch unten soll hier den Eingang darstellen.

Ich halte diese Lösung nicht für vorbildlich und sie ist keineswegs geeignet, das Bauwerk und die Stadt schöner zu machen.



Eine gut gestaltete, handwerklich gefertigte Tür. Mit der anscheinend unvermeidlichen Aluminium-Klappe aus dem Baumarkt.

Ernsthaft: muss das sein?
Briefklappen gibt es auch aus Holz.

Es ist eine wiederverwendete und fachkundig aufgearbeitete Tür. Sie stammt von der ehemaligen Gaststätte Gambrinus.



Aufwendig gestalteter Eingangsbereich am Marktplatz.

Ein reizendes Detail ist das kleine Jugendstil-Fensterchen im Türblatt.



Nur ein Hofeingang?
Mit gemauertem Bogen,
Wappenstein, und geschmiedetem
Gitter.
Gesehen am Bucks Höfle



Zwei gut gestaltete neuzeitliche
Hauseingänge in der Webergasse
bzw. in der Unteren Hauptstraße



Beide Haustüren sind schon etwas
älter.

Die linke Tür ist wieder verwendet: es
ist die alte Haustür der Gastwirtschaft
zur Traube, vermutlich 19. Jhdt.
Beim Abbruch der Traube 1966 wurde
sie gerettet und an einem Gebäude in
der Bahnhofstraße wieder eingebaut.
Leider ohne ein passendes Gewände
und mit Alu-Schließblech.



Die rechte Tür, vermutlich um 1910
entstanden, besitzt ein sorgfältig gearbeitetes
Türgewände. Sie befindet sich in der
Kirchgasse.

Eine prachtvolle Tür von 1750.
Das Gebäude, nach dem Stadtbrand als eines
der ersten wieder erbaut, war damals eine
Apotheke.



Sie finden diese Tür
am Marktplatz



Ich habe das Bild der Tür rechts einigen
Testpersonen gezeigt. Alles alte Ehinger.
Die meisten erkannten sie nicht auf Anhieb.
Alle beschrieben sie als sehr kühl und sachlich,
streng und nicht sehr einladend.

Auch diese Tür finden Sie am Marktplatz.



Zwei historische Türen in der
Schulgasse bzw. am Gänsberg.

Die linke Tür ist ein etwas
verspieltes Barockportal,
1775 errichtet und vorbildlich
restauriert.

Das rechte Portal ist von der
Oberschaffnei, vermutlich
1687 errichtet. Der helle Stein
oben am Bogen wurde
erneuert. Hier befand sich
zwölf Jahre lang der
Reichsadler mit Hakenkreuz.



Haustür am ehemaligen Wohn- und Geschäftshaus der Baumeisterfamilie Buck, erbaut 1845 vom Firmengründer Anton Buck.

Hervorragend restaurierte Tür!
So wie das ganze Anwesen in beispielhafter Weise restauriert wurde!

Und das erlaubt es uns, eine kleine Abschweifung in die Geschichte eines Ehinger Straßennamens zu machen.

Der nebenstehende Ausschnitt aus der Stadtkarte 1882 zeigt das Wohnhaus (Whs) des Familienbetriebs Buck, von dem die obige Tür stammt. Der jeweilige Firmeneigentümer wohnte im Obergeschoss, im Erdgeschoss waren die Geschäftsräume.

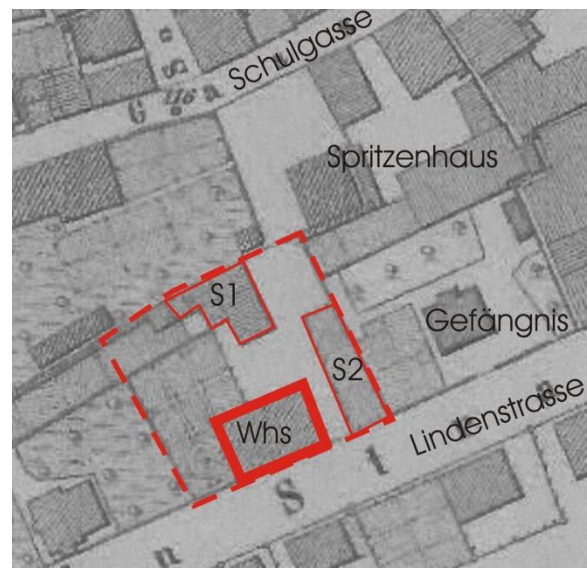
S1 und S2 waren die Schuppen, in denen Werkzeuge und Materialien gelagert wurden. So klein konnte eine florierende Baufirma sein, als es noch keine Bagger, Raupenschlepper, Kräne und andere Baumaschinen gab!

S1 gibt es als Garagenzeile immer noch.
S2 ist abgebrochen, hier ist heute die Straße.
Der Zugang des Betriebshofes zur Lindenstraße bzw. Schulgasse hin war jeweils mit einem Tor verschließbar, das aber den ganzen Tag offen stand.

Und so bürgerte es sich ein, dass viele Ehinger die Abkürzung zwischen Sonnengasse und Lindenstraße durch Bucks Höfle nahmen, was von den Bucks stillschweigend geduldet wurde. Es ist allerdings überliefert, dass sie sich von Zeit zu Zeit von der Stadt bestätigen ließen, dass dadurch KEIN Gewohnheitsrecht abgeleitet werden konnte.

Als dann ab 1986 das kleine Zentrum zwischen Schulgasse und Lindenstraße geschaffen wurde, übernahm man den alten Namen „Bucks Höfle“.

Ich finde, das ist eine lobenswerte Verbeugung vor dem genius loci.



Rot umrandet: das Anwesen der Familie Buck mit Wohnhaus (Whs) und zwei Betriebsgebäuden, 1882.





Ausschnitt aus nebenstehender Tür
AH steht für Dr. Adolf Hintzpeter



Obere Reihe :

zwei außergewöhnlich gestaltete Türen aus der Oberen Stadt. Die rechte Tür stammt aus der sog. Gründerzeit und lässt zusammen mit dem aufwendigen Portikus vermuten, dass hier einmal eine repräsentative Anlage geplant war.

Rechts ein Hauseingang in der Hindenburgstraße.

Ungewöhnlich gut gestaltet, ziemlich reiner Jugendstil oder frühes Art déco.

Der gute Eindruck wird deutlich vermindert durch das sehr einfach zusammengeschweißte Törle (nach 1950) und den Abfallbehälter.



Links ein historischer Blechfensterladen kopfstehend aufgedoppelt auf ein modernes Türblatt. Eine gute, sehr individuelle Gestaltungsidee. Gesehen am Lamberg



Rechts ein sauberer, handwerklich und gestalterisch überzeugender Hauseingang in der Kirchgasse.



Oberer Gebäudeabschluss, „Behne“-Fenster, Lotteranlagen

Ein wichtiges Element, das die Stadtgestalt prägt, ist der obere Gebäudeabschluss. So wie hier in der Hauptstraße. Durch die Giebelstellung einerseits und die Verzierung der Giebel andererseits wird ein lebendiger und interessanter Stadtraum geschaffen.



Das mittlere Gebäude hat keine nach oben abgeschlossene Fassade – es ist ein Fremdkörper im Stadtbild, an den man sich im Laufe der Jahrzehnte gewöhnt hat, der aber immer wieder schmerzt, wie ein Hühnerauge.



Der Baukörper links steht ebenfalls mit der Traufe zur Straße, hat aber durch ein gut ausgebildetes Traufgesims und einen gestalteten Zwerchgiebel einen oberen Abschluss.

Auch das rechte Gebäude ist traufständig, aber durch den Traufkasten und die Gaube gestaltet.

Dieser Aufzugsturm direkt neben einem Baudenkmal wird gestalterisch immer ein Fremdkörper bleiben. Nicht nur wegen des fehlenden oberen Abschlusses, auch wegen der überdimensionierten, unpraktischen und zudem zwecklosen Fenster.



(Zum Fensterputzen von außen braucht man einen Hubsteiger oder Kranwagen!)
Was sich da wohl Bauherr und Architekt gedacht haben?

Welchen Wert man noch vor ca. 120 Jahren auf den oberen Gebäudeabschluss gelegt hat, lässt dieses Bild erahnen. Das Windbrett wurde in komplexen Karnies-Kurven gesägt. Kleine, aber sorgfältig profilierte Klötzchen wurden am Übergang zum Ortbrett aufgenagelt.



Ohne eine direkte Funktion, aber eine ganz bewusste Verschönerungsmaßnahme. Gesehen in der Unteren Hauptstraße an einem Handwerkerhaus.

In der Altstadt findet man oft oberhalb der „Behne“-Fenster² die sogenannten „Aufzugshaken“, auch „Lotterhaken“ genannt. Hier konnte man eine Seilrolle einhängen und mit ihrer Hilfe und mit einem langen Seil das Brennholz hochziehen und durch das Fenster in den Dachboden – die Behne – bringen.

Dachböden waren Speicherorte, für alles Mögliche, hauptsächlich aber für Brennholz. Mein Vater brauchte zum Heizen des ganzen Hauses ungefähr 4-5 Ster Holz jedes Jahr, das sind ungefähr 2 bis 2,5 Tonnen Gewicht. Das Holz wurde von Hand gespalten und nach dem Trocknen mit dem Seil nach oben gezogen. Eine Schinderei, jährlich wiederkehrend. Im Winter holte man das Holz dann wieder körbewise zum Heizen herunter, diesmal über die Treppe.



Aufzugshaken sind kein Zierelement – sie sind eine rein sachliche Vorrichtung. Aber bei einem Stadtrundgang immer einen Hingucker wert.

Es gibt erstaunlich viele in sehr unterschiedlicher Gestaltung.



² „Behne“ ist die schwäbische Aussprache von „Bühne“. Hat nichts mit Theater zu tun, so wird in Süddeutschland der Dachboden genannt.

Die oberen Fenster an einem einfachen Handwerkerhaus in der Unteren Hauptstraße. Gut gestaltet mit doppeltem Bogen, einer hell abgesetzten Fiasche und einem kleinen Beistrich.



Zwei einfache obere Gebäudeabschlüsse in der Unteren Stadt. Beachten Sie links die Aufzugsrolle und die diagonal vergitterten Fenster unterhalb des bogenförmigen Fenstersturzes – keine Notwendigkeit, sondern bewusste Gestaltung.



Linkes Bild: der gestaffelte Fachwerkgiebel eines Bürgerhauses in der Unteren Hauptstraße. Die Knaggen (Unterstützungen der Balkenköpfe) sind als Zierelement ausgebildet, wurden aber in neuerer Zeit verputzt.



Rechts: eine ungewöhnliche Giebelverkleidung in der Tuchergasse.

Vermutlich litt der nach Westen gerichtete Giebel unter Schlagregen, weshalb er in fachlich einwandfreier Arbeit mit Naturschiefer verkleidet wurde. Eine teure, aber langlebige Lösung. Beachten Sie die unterschiedliche Anordnung der Schindeln und deren unterschiedliche Färbung.



Unterhalb des Traufkastens wurde hier ein Zierband angebracht. An der Ecke ein Neidkopf, ein abschreckender oder glückbringender Kopf, meist als Maske dargestellt. Entlang der Traufe Girlanden und Blumengebinde in renaissance-ähnlicher Formensprache.

1877 als Wohnhaus für Familie Rapp erbaut von Max Buck in der Lindenstraße.



Am selben Haus (Bild darunter) eine für Ehingen typische Ausbildung des Traufkastens.

Der Traufkasten wird hier verlängert und rechtwinklig um die Ecke gezogen. Eine funktionale oder statische Notwendigkeit für diese Lösung konnte ich nicht feststellen: es handelt sich um ein reines Zierelement zur Verschönerung des Hauses.



Achten Sie mal beim Gang durch die Stadt auf diese Besonderheit.

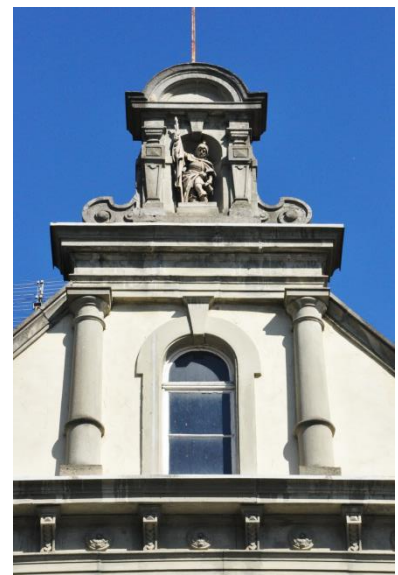
Um die Ecke gezogenes Traufgesims mit aufwendigem Rinneneinlauf (Marktplatz) und mit farbigem Beistrich (Marktplatz)

Rechtes Bild:

sehr aufwendiger oberer Fassadenabschluss an der Lindenstraße.

Dieses Gebäude wurde 1883 für Stadtpfleger Leimer im Stil der Zweiten Renaissance von Werkmeister Jopp errichtet.

Hier überwiegt eindeutig die Schmuckfunktion.



Dachrinnen, Fallrohre und Rinneneinläufe haben sehr oft neben ihrer Hauptfunktion noch eine schmückende Funktion.

Verfolgen Sie einmal rechts die kunstvolle Anordnung von Rinnen und Fallrohren. Gesehen in der Schulgasse



Die Ausbildung des Rinneneinlaufes ist nicht zufällig. Der nebenstehende Einlauf (um 1910) hätte auch einfacher gestaltet werden können. Seine Form wurde gewählt, um bei Starkregen dem Wasser Gelegenheit zu bieten, einen Wirbel auszubilden, wodurch der Ablauf durch das Fallrohr flüssiger verläuft. (Untere Hauptstraße)



Links: Obere Hauptstraße



Rechts: Tuchergasse

Ganz rechts:
Traufgesims mit zahlreichen Profilen und einem Wasserspeier in Drachenform
Gesehen in der Unteren Hauptstraße



Trompe-l'œil - „Augen-Täuscher“

Dieser sorgfältig gestaltete Fassadenabschluss gehört zu einem Geschäftshaus in der Oberen Hauptstraße. Bemerkenswert ist nicht nur die Verzierung am Ortgang, sondern die „Illusionsmalerei“ am Fenster, die ein plastisch ausgebildetes Gewände aus Haustein darstellt. Ebenfalls gemalt sind die ovalen Fenster im französischen Stil samt ihrer Zopf-Umrandung.



Der Fachausdruck „Trompe-l'œil“ bedeutet Augentäuscher. Eine Täuschung, die im Sinne einer gestalteten Fassade nicht nur notwendig, sondern auch sehr schön sein kann.

Das rechte Fenster unterhalb des Giebeldreiecks ist für die Belichtung des dahinterliegenden Raumes nicht erforderlich. Aber eine leere Wandfläche an dieser Stelle würde stören. Daher wurde dieses Fenster aufgemalt. Das ganze Fenster, mit Gewände, halb offen-stehendem Flügel und diebischer Elster: alles gemalt.

Nur die beiden Läden sind echt. Das verrät großes Können und viel Humor. Gesehen in der Gymnasiumstraße



Rechts: Wohl vom gleichen Künstler gestaltet: Ein Giebelfenster, das es in der Natur gar nicht gibt. Die Wand ist vollkommen glatt!

Alles ist komplett gemalt: Fenster, Putzfache, Taube, Schattenwurf.

Gesehen in der Lindenstraße



Das nebenstehende Fenster wurde in eine alte, zugemauerte Fensterumrahmung hineingemalt, um in dieser ansonsten regelmäßigen Fassade keine Lücke entstehen zu lassen.
(Lindenstraße, heute abgebrochen)



Unten: So würde dieses Gebäude glatt verputzt aussehen.



Und so sieht es mit Trompe-l'œil aus:
Ein großes, gemaltes Studiofenster erlaubt den Einblick in ein Foto-Atelier.



„Babba, derf i drucka?“

(Gebäude in der Bahnhofstraße,
gesehen vom Groggental aus)

Zwei einfache Beispiele für Augentäuscher:

Ein früheres Fenster, jetzt vermauert mit aufgemalten Blumen und eine zugemauerte Türöffnung. Tür samt Oberlicht und Ausfachung sind aufgemalt.

Beachten Sie: die Katze ist gemalt, aber die Türklinke ist echt!

Eine witzige Lösung, die etwas Farbe in die Holzgasse bringt.



Was ist echt, was gemalt?
Ein perfektes Trompe-l'œil !

Die Gardinen sind echt, so wie auch die Fensterflügel und der Fenstersims.

Gemalt sind die profilierten Fenstergewände und der reich profilierte Fenstersturz, gemalt sind auch die sehr realistischen Schattenwürfe, die den dreidimensionalen Eindruck unterstützen. Eine perfekte Malerarbeit und ein Schmuck für das Haus und die Stadt.

Gesehen in der Oberen Hauptstraße



Das oben dargestellte Fenster im Gesamtzusammenhang mit der Fassade

Fenster und Sonnenschutz



In öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen

Friedrich Schiller hat es im Lied von der Glocke unnachahmlich formuliert:

In öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen.

Zwar gab es zu seiner Zeit noch keine großen, ungegliederten Fenster, aber in den letzten 70 Jahren haben sie sich landauf-landab wie die Pest in die Altstädte gefressen und ihre Auswirkungen auf die Stadtgestalt sind unbestreitbar grauenhaft. Zum Glück für Ehingen gab und gibt es auch noch andere Beispiele. Und ich zeige lieber ein paar schöne, private Fenster, als die Hässlichen oben im Bild, die alle in Gebäuden im Besitz der Stadt gefunden wurden.

Der Standard während der letzten fünfhundert Jahre war der Kreuzstock. Ein kräftiger „Stock“, auch „Setzholz“ genannt, teilt das Fenster senkrecht. Der Stock bildet den Anschlag für die Fensterflügel, die am Rahmen mit entsprechenden Beschlägen verankert sind. Ein zweites Holz „Kämpfer“ genannt, teilt das Fenster waagrecht. Die oberen, meist kleineren Flügel werden Oberlichter genannt. Rechts ein uraltes Beispiel vom Gänsberg.

Oben: Eigentlich sollte man annehmen, dass diese grauenhaften Fensterhöhlen heute nicht mehr gebaut werden, zumal es heute preiswerte Gliederungsmöglichkeiten für Fenster gibt, aber bereits am Stadteingang in der Unteren Stadt wird man von einem derart verunzierten Neubau begrüßt, so als hätten Bauherr, Architekt und Fensterbauer nichts dazu gelernt.

Fertiggestellt 2020. Es ist schier nicht zu fassen.



Erst ab ca. 1900 änderten sich Form und Konstruktion der Fenster. Zuerst entfiel der Stock, die Flügel schlugen gegeneinander und brauchten den Stock nicht mehr. Der Kämpfer hielt sich noch einige Zeit, doch wurden die Oberlichter nun zu einem einteiligen Kippflügel zusammengefasst. Noch das Bauhaus (nach 1920) propagierte durch Sprossen gegliederte Fenster. Die neuen Techniken der Glasproduktion nach 1945 erlaubten größere Glasflächen, die Sprossen entfielen. Doppelfenster und Wärmeschutzfenster verlangten kräftigere = dickere Rahmenprofile. Die unsäglichen modernen Fensterhöhlen waren geboren. Dann, etwa um 1980, schlug die Stimmung um: die Menschen wollten wieder gegliederte und gestaltete Fenster. Die Hersteller reagierten und boten bei Wärmeschutzfenstern innen liegende Sprossen an und lernten auch mit Kunststoffrahmen sich der Gestaltung der Altstadt anzupassen. Sie wurden weniger klobig.

Ein frühes Beispiel gegliederter Wärmeschutzfenster mit innenliegenden Sprossen. Gesehen am Viehmarkt.

Versuchen Sie mal, sich die Sprossen wegzudenken. Das Gebäude würde aus leeren Fensterhöhlen gähnen.

Die Kosten der Sprossen liegen bei 15-20 Euro pro Flügel, sind also erschwinglich. Und die zwischen den Gläsern liegenden Sprossen hindern weder Hausfrau noch Hausmann am Putzen.

In der Zwischenzeit gibt es die Sprossen auch in mehreren Stärken und mit unterschiedlichen Profilen, so dass oft nur der Fachmann sieht, dass es sich um moderne Fertigfenster handelt.



Gut gegliedertes Kunststofffenster mit innenliegenden Sprossen. Die hier funktionslosen Fensterläden bringen eine besondere Note und unterstützen die altstadtgerechte Gestaltung des Hauses. Gesehen in der Webergasse



Modernes Wohn-Geschäftshaus mit altstadtgerechten, Bauhaus-inspirierten Fenstern, erbaut ca. 1985. Gesehen in der Schulgasse



Ein typisches Fenster aus der Nachkriegszeit, das ein älteres Fenster ersetzen musste. Die Fensterumrahmung, das Gewände, ist aus Holz und alt, ich schätze um oder vor 1900. Der Sims aus Betonwerkstein. Das Fenster ist kein Kreuzstock, sondern ein zweiflügeliges Fenster mit Kämpfer und Klapp-Oberlicht. Ohne Sprossen. Kein Schmuckstück, aber immer noch besser als die zeitgleich entstandenen Einflügel-Fenster. (Obere Hauptstraße)



Sehr gut gestaltete zweiflügelige Fenster mit innenliegenden Sprossen und sehr pfiffigem Design der Sonnenschutzelemente.

Eine gute neuzeitliche Lösung für die Altstadt, gesehen am Lammberg.

Beachten Sie auch, dass bei hell gestrichenen Fenstern die Sprossen und Gliederungen immer gut sichtbar sind.

Dunkle Sprossen sieht man dagegen kaum (unten).



Handwerklich gut gemachte zweiflügelige Holzfenster mit Sprossen, gesehen in der Oberen Hauptstraße.

Die Holzläden verlängern die Fensterzone bandartig und haben einen sehr starken Einfluss auf die Gliederung des Hauses. Gut gemacht.

Aus optischen Gründen passen helle oder weiß gestrichene Fenster besser in die Altstadt.



Eine uralte Methode, die Wärmeverluste im Winter zu minimieren: Vorfenster.
 Man findet sie heute kaum mehr, obwohl sie sehr wirksam waren. Vermutlich, weil es höchst lästig war, sie im Frühjahr abzubauen, zu verstauen, und im Herbst wieder herauszuholen und einzubauen.
 Der relativ leicht gebaute Rahmen war fest verglast, nur ein Flügel öffnete sich nach außen zum Lüften. Vorfenster hatten zum fest eingebauten Fenster einen Abstand von 5 bis 10 cm, je nach Tiefe der Leibung.
 Das Fenster-Institut Rosenheim beurteilt die Wärmeschutzwirkung der Vorfenster als sehr gut und stuft die Kombination mit dem festen Fenster besser ein als die sogenannten Zweischeiben-Isolierglasfenster.
 Oberes Bild : in der Tuchergasse
 darunter : in der Oberen Hauptstraße
 Finden Sie nicht auch, dass hier die Fensterläden geradezu schmerzlich fehlen?



Untere Reihe: Drei gut und aufwendig gestaltete neuzeitliche Fenster.
 Hätte man die Rahmen und Sprossen weiß gestrichen, würde man sie besser sehen.
 Dann hätten sie ein „sehr gut“ verdient.
 Links: am Schloßle
 Mittig: in der Oberen Hauptstraße
 Rechts: in der Bahnhofstraße



Neuzeitliche Fenster mit Wärmeschutzverglasung und Sprossen.
Gesehen an einem Fachwerkhaus in der Unteren Hauptstraße. Es geht also doch!



Schwer vergitterte Fenster in der Schwanengasse.
Merke: Gitter sperren nicht nur aus, sie sperren auch ein. Möchten Sie hinter Gittern leben?



Schön gestalteter Giebel eines Bürgerhauses in der Oberen Hauptstraße.
Ohne die Klappläden wäre diese Fassade reizlos und langweilig.



Das hatte mal Pfiff: beachten Sie die Details der Fenstergitter. Auch die Gestaltung und Einteilung der Fenster verdient Beachtung. Gut gemacht!
Leider hat die gesamte Fassade unter dem Zahn der Zeit gelitten, zudem erkennt der Fachmann den einen oder anderen Baumangel. Und die lose herumbaumelnde Leitung trägt nun wirklich nicht zur Verschönerung bei! Gesehen in der Schulgasse.





Oben links ein Fenster als wiederkehrendes

„Signet“ in der Schulgasse

Oben rechts ein mit einfachen Mitteln

gestalteter Fensterladen in der Scheibengasse.

Das gesamte, an sich einfache Haus gewinnt durch diese Läden an Gesicht und wirkt schöner.



Rechts ein vorbildlich saniertes Fachwerkhaus aus der Zeit um 1500

Beachten Sie die Wirkung der weißen Sprossenfenster und der Fensterläden.



Ein Wärmeschutzfenster, mit Sprossen gegliedert, in historischem Holzgewände.

In der unteren Hälfte mit Dreh-Kipp-Flügeln, oberhalb des Kämpfers ein Oberlicht zum Kippen.

Fensterläden im Stil des 19. Jahrhunderts.

Insgesamt eine vorbildliche, altstadtgerechte Gestaltung.



Ein echter Kreuzstock an der Kasernengasse 1.
Derartige Fenster auf Augenhöhe dienten im Mittelalter oft als Verkaufslade(n) für einen Gewerbebetrieb. Lade(n) ist ein altes Wort für „Brett“ und gemeint ist das Fensterbrett, über das die Waren gereicht wurden.
Der Kunde blieb also außen.

Erhalten hat sich die Lade = Brett in dem Wort „Schub-Lade“.



Eine Rarität: zwei Schiebefenster!
Fenster waren vor einigen Jahrhunderten schwierig zu bauen, das lag unter anderem am extremen Preis der eisernen Beschläge.
Aber jeder Schreiner konnte einen in den Ecken verzapften Rahmen bauen, mit Holznägeln gesichert. Und jeder konnte in eine Leiste eine Nut einhobeln, in der sich ein kleinerer Rahmen verschieben ließ: das Schiebefenster.

Tatsächlich ließ sich so ein Fenster ohne ein einziges Gramm Eisen bauen!



Links zwei Fenster, die beidseitig eines Stiels zwischen Brustriegel und Kopfriegel eingepasst sind, wie es zur Zeit der Erbauung dieses Gebäudes üblich war. Das erlaubte nur relativ kleine Fenster.

Für die rechten Fenster wurde der Brustriegel deutlich abgesenkt, vermutlich zu einem späteren Zeitpunkt, sodass größere Fenster möglich wurden.



Nehmen Sie sich mal die Zeit und studieren Sie die unterschiedlichen Fensterformen an diesem Gebäude!

Haben Sie die Wärmestube identifiziert?

Warum wohl sind die mittleren Fenster im Giebel bis auf den Fußboden heruntergezogen?
Es sind ehemalige Luken, durch die Güter über einen Göpelaufzug in den Dachraum geschafft werden konnten. Das weit vorgezogene Walmdach schützte die Aufzugrolle vor der Witterung.



Erker und Balkone

Verglichen mit anderen Städten ist Ehingen arm an Erker und Balkonen. Immerhin, ein paar gibt es.

Rechts ein antikisierendes Beispiel:
Viele Fachwerk-Balken und Butzenscheiben signalisieren Geborgenheit und Gemütlichkeit.

Gesehen an einer Gastwirtschaft in der Unteren Hauptstraße

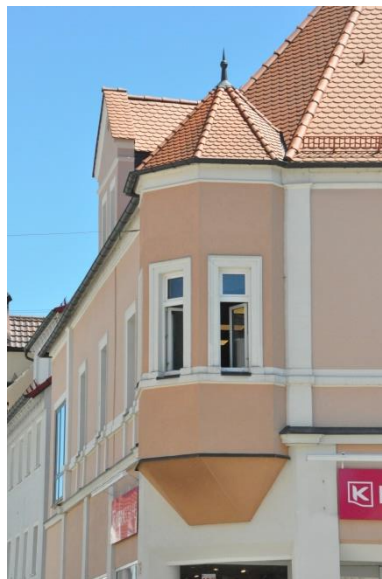


Linkes Bild:

Hier befand sich ursprünglich ein kleines Türmchen mit gut durchgeformtem Turmhelm. Im Zuge von falsch verstandener Modernisierung wurde alles abgeschlagen und entfernt, was nach Dekor aussah. Was übrig blieb, wirkt ärmlich. (Marktplatz)

Rechtes Bild:

Ein Erker an einem Gebäude in der Spitalstraße. Auch hier starke Gestaltverluste durch Modernisierungsmaßnahmen.



Links:

Ein moderner Erker in der Unteren Hauptstraße. Beachten Sie die pfiffig gegliederten Fenster!



Rechts:

Ein moderner Erker in der Schwanengasse



Ein Erker in der Unteren Hauptstraße.

Eine allgemeine Anmerkung:

Erker sollten idealerweise einen vier- bis fünfeckigen oder sechseckigen Grundriss aufweisen, keinen dreieckigen.

Dann ist die Belichtung im Inneren besser, die Aussicht von innen nach außen erlaubt auch die Sicht entlang der Straße und auch die Erweiterung des Innenraumes lässt mehr Möglichkeiten zu, bis hin zum Sitz-Erker.

Fünfeckige Erker sehen zudem auch von außen interessanter aus und wirken nicht so „spitzig“ wie dreieckige oder so klobig wie viereckige.



Unten: ein gusseiserner Balkon in der Spitalstraße, aus der Zeit, als hier noch nicht so viel Verkehr war.



Rechts: Ein Balkon für Reden an das Volk.
Vor allem am Glombigen Doh'stig.



Ein gusseiserner Balkon mit Erinnerungsschild an den Dichter Karl Weitzmann (falsch geschrieben, er hieß Carl Borromäus Weitzmann) aus Munderkingen, der als Jurist und Ratsschreiber in Ehingen lebte und in diesem Haus gewohnt hat. Gesehen am Schlössle

Unten: Balkon an der Stadtbücherei.



Wirtshausschilder

Wirtshausschilder kennt eigentlich jeder.

Einige erzählen Geschichten, andere geben Rätsel auf und wieder andere regen zum Schmunzeln an.

Ein Besucher aus Amerika sagte mal staunend: „bei euch in Ehingen sind ja die Wirtschaften älter als die USA“. Da hatte er recht. Und mindestens eine Ehinger Wirtschaft gab es schon 26 Jahre bevor Columbus Amerika entdeckte!

Tatsächlich werben Wirtschaften immer noch mit sogenannten Auslegern oder Wirtshausschildern, die auf den mittelalterlichen „Buschen“ zurückgehen, einen aufgesteckten Besen, der anzeigte, dass es neu angestochenes Bier gab.

Die Gestaltung der Wirtshausschilder reicht von sachlich einfach bis barock verschnörkelt.



Wirtshausschilder scheinen einen Hang zur Frakturschrift³ zu haben.



Die „Scheibe“ heißt so, weil hier früher entlang der Stadtmauer der Schießstand der Ehinger war.

Und wenn man beim Schießen schon nicht die Scheibe traf, dann traf man sich wenigstens anschließend in der „Scheibe“.

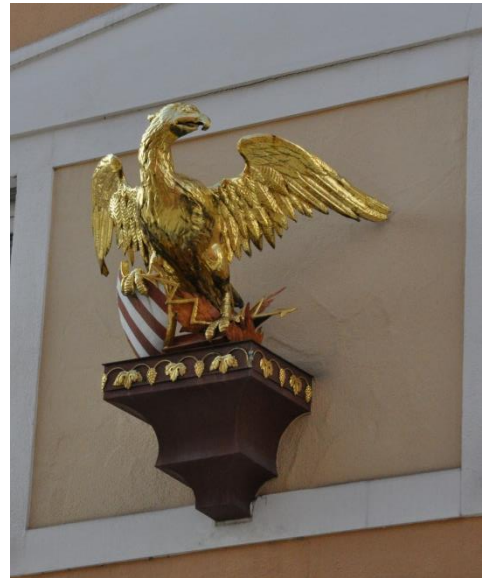


³ Fraktur wurde ab 1500 im gesamten nordeuropäischen Raum geschrieben. Wenn Fraktur heute mit den Nazis assoziiert wird, ist das historisch falsch: 1941 wurde im Deutschen Reich die Fraktur verboten und die lateinische Schrift zwingend vorgeschrieben.

Komplizierter ist die Geschichte dieses Adlers.

Haben Sie mal überlegt, was für ein Adler dies sein könnte?

Ein österreichischer Doppel-Adler ist es sicher nicht, obwohl der in Ehingen nicht so ganz unwahrscheinlich wäre. Gesehen am Marktplatz



Ein deutscher Reichsadler ist es ebenfalls nicht, der schaut immer nach rechts (Wappen werden vom Schild aus gelesen) und er hat nichts in den Fängen.



Sondern es ist eindeutig ein Napoleon-Adler, der nach links schaut und einen Donnerkeil mit Blitzen in den Fängen hat.

Wie der wohl nach Ehingen kam?

Dieses barocke Wirtshausschild mit sehr schöner Schmiedearbeit wies einmal auf die Gaststätte „Zum Grünen Baum“ hin. Ein wirklich schönes Schild und ein Schmuck für das Haus und die Umgebung. Dann zog ein anderer Nutzer ein und schraubte kurzerhand sein Firmenschild auf den Grünen Baum. Nicht so schön, aber zur Not tolerabel. Diese Aufnahme entstand am 15.04.2018



Ein halbes Jahr später war das Wirtshausschild verschwunden und eine Leuchtreklame wurde angeschraubt, die sich vor allem dadurch auszeichnet, dass bei ihrer Herstellung erheblich weniger Gehirnschmalz, handwerkliches Können und Gestaltungsaufwand eingesetzt wurde als für das alte Wirtshausschild. Ein klarer Verlust an Gestaltung und eine Minderung der Schönheit für die Umgebung. Vom genius loci ist hier garantiert nichts übrig geblieben.



Noch ein paar besonders bemerkenswerte Wirtshausschilder.



Auch direkt auf der Wand kann auf die Wirtschaft hingewiesen werden.
Hier zwei Weinstuben, gesehen in der Pfisterstraße und am Marktplatz.



Auch Schlossereien und Bäckereien lieben kunstvolle Ausleger.



Warum ist die Sonne weggeklappt?
Ist sie etwa untergegangen?

Nein: in der Nähe ist eine Baustelle und das Wegklappen soll Beschädigungen am Schild verhindern.



Zwei moderne
Wirtshausschilder mit
geschmiedetem Ausleger
(und in einem Fall mit
kyrillischer Schrift)



Und last but not least soll auch dieses pfiffig
gestaltete Schild gezeigt werden,
das auf seine Art auch ein Wirtshausschild ist.
Gesehen in der Schwanengasse.



Inschriften und Kunst, am Bau und freistehend

In diesem Jahr 2021, in dem Hochwasser im Rheinland ganze Dörfer weggespült hat, macht mich diese Inschrift an der Heckenmühle besonders betroffen. Über kopfhoch floss damals das Wasser.

Wie groß der Schaden in Ehingen 1849 war, weiß ich nicht. Mir ist nur bekannt, dass auch der Neue Stadel des Spitals schwer beschädigt wurde. Er wurde wieder aufgebaut, noch später umgebaut und danach war in ihm eine Zeitlang die Ehinger Molkerei untergebracht.



Ein Wappenstein in der Schulgasse. Auffallend ist, dass Hifthörner in Wappen normalerweise nach rechts ausgerichtet sind. (Wappen werden vom Schild aus gelesen) Nur dieses hier und das Wappen der Stadt Weißenhorn sind nach links gerichtet.



Eine kleine, unscheinbare Inschrift in der Schulgasse:

„In vigilia sancti Johannis Baptista et actum et factum 1539“

übersetzt :

„Am Vorabend [des Festes] Johannes des Täufers [wurde] sowohl beschlossen als auch verwirklicht. 1539“

Was und vom wem etwas beschlossen und in die Tat umgesetzt wurde, ließ sich nicht herausfinden. Die drei Wappen in der unteren Reihe sind zu sehr verwittert und nicht mehr lesbar. Das Wappen in der Mitte dürfte ein Priesterwappen sein und zeigt einen Kelch. Es dürfte sich um die Gründung einer geistlichen Bruderschaft gehandelt haben. Die Gasse hieß noch 1882 „Pfaffengasse“.



Eine Inschrift am Marktplatz.

Ein Anwohner meinte, die Tafel wäre von einem Hausbesitzer angebracht worden, der aus Obermarchtal stammte.

Der Hausheilige der Obermarchtaler ist der Hl. Tiberius, dessen Gebeine sich in der dortigen Klosterkirche befinden.

Die Jahreszahl 1720 bezieht sich daher weder auf das Baualter dieses Gebäudes hier noch auf das Jahr der Anbringung.



Säulen wurden schon immer genutzt, um Gebäudeteile dekorativ abzustützen und sie hatten früher eine besondere, herausragende Bedeutung.

Ganz rechts eine gusseiserne Säule im korinthischen Stil an einem Schaufenster in der Unteren Stadt. Die Säule links ist eklektizistisch aus verschiedenen Kapitell-Formen zusammengesetzt und könnte dem Postmodernen Stil zugeordnet werden. Ein interessantes Detail in der Bahnhofstraße.



Eine Säule als Wandvorlage in der Welschgasse.

Zwar viereckig im Querschnitt, aber deutlich an korinthische Vorbilder angelehnt und durch eine urnenförmige Vase auf einem Pilaster überhöht.



1885 wurde das Gemäuer als dreigeschossige Hopfendarre von Max Buck gebaut, später beherbergte es auch ein Eisenlager.

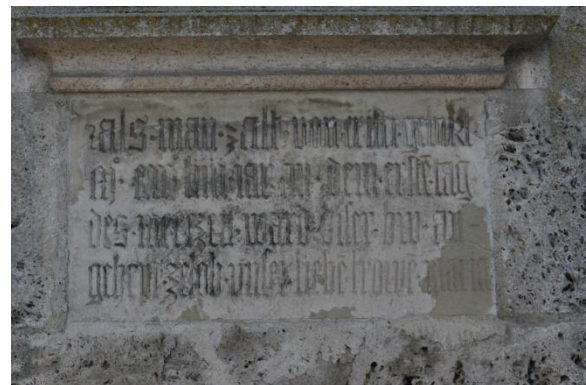
Dieses Fenster rechne ich zur Kunst am Bau.
Die Umrandung ist sehr aufwendig
romantisierend im „romanischen Stil“ gehalten
und erinnert an alte Burgen – dabei ist sie 19.
Jhdt. Gesehen am Schlössle.



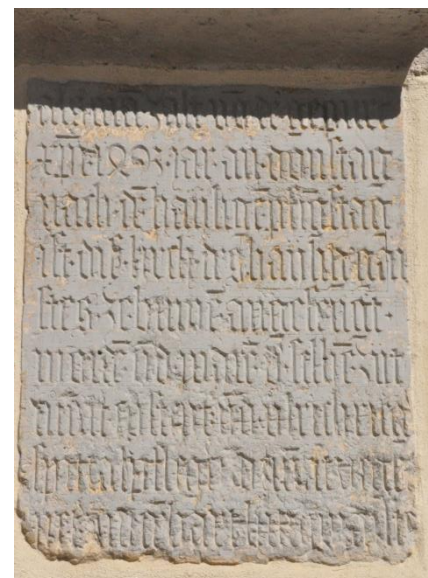
Zwei Steine, eingemauert am „Stadttor“ bei
Bucks Höfle. Die für Nichtschwaben höchst
rätselhaften Inschriften spielen auf die inneren
Konflikte eines
schaffigen Schwaben
an, der nie ganz mit
seiner geleisteten
Arbeit zufrieden ist
bzw. sein kann.
Den dritten Stein
finden Sie ganz am
Ende dieser
Betrachtung.



Zwei gotische Bauinschriften, die obere am
Turm der Liebfrauenkirche, die untere an der
Apsis der Spitalkirche.
Die Inschrift an der Liebfrauenkirche: „als man
zählt von Christi gepurt MCCCCLIII jar an
dem ersten Tag des merczen ward dieser baw
angehept ze lob unserer lieben frowen Maria“
erinnert mit dem Datum 1.3.1453 an den
Baubeginn einer Vorläuferkirche der heutigen
Liebfrauenkirche.
Der Turm stand damals schon als Stadtturm.
Die Inschrift wurde erst im 20. Jhdt. im
Inneren der Kirche aufgefunden und außen am
Turm angebracht.



An der Spitalkirche:
„als ma zält vo der gepurt Christi 1493 jar am
donnerstag nach de hailigen pfingstag ist diese
kirch des Hailigen gaists ze bawe angefangt
worden.“
Die nachfolgenden Namen der Spitalpflger
sind unleserlich verwittert.



Drei Sandsteinreliefs an der Fassade der ehemaligen Volksbank in der Biberacher Straße.

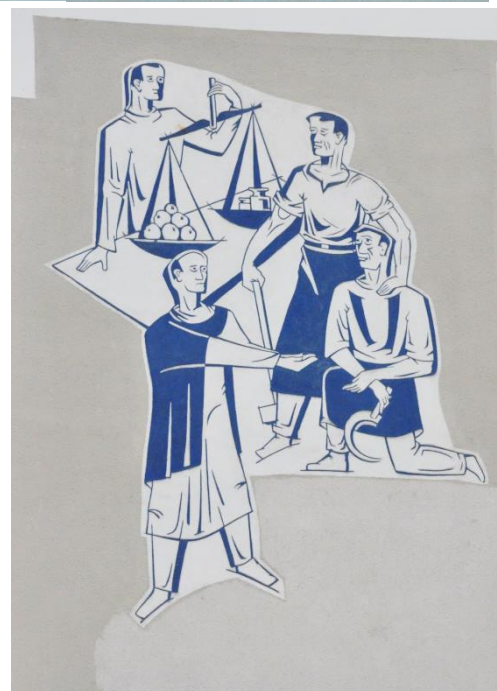
Links das Symbol für Handwerk, darunter das für Landwirtschaft. Beide durch kleine Wappenschilder von verwandten Berufen weiter erläutert.

In der Mitte das Symbol für die Bank: der römische Gott Merkur (Hermes): der Gott des Handels, aber auch des Diebstahls.



Auch der Volksbankbau am Marktplatz war ähnlich bedeutungsvoll dekoriert: ein Händler wiegt Ware ab, ein Handwerker stützt sich auf den knienden Landwirt und eine vierte Person, offensichtlich die Bank selbst, hält mit fordernder Geste die Hände auf. Gesehen am Marktplatz, jetzt abgebrochen. Diese Darstellung hätte man sich auch am Finanzamt vorstellen können.

Wie schwierig und vielseitig die Deutung von Symbolen sein kann, sehen wir auf der nächsten Seite.



Der Zirkel, das Dreieck und der rituelle Schurz des Maurers sind eindeutige Freimaurer-Symbole. (rechts)

Eine Eule (unten links) und ein Äskulapstab mit Schlangen über einem Skarabäus (unten rechts) sind außer bei Freimaurern auch in esoterischen Zirkeln populär. Der Äskulapstab ist auch das Zeichen der Ärzte und Apotheker.



Das Schiff steht für Fernweh und Abenteuer. Die Musiker und die Inschrift „Haben sua Fata Libelli“ (Bücher haben ihr eigenes Schicksal) weisen darauf hin, dass dieses Gebäude 1914 durch einen Buchhändler und Musikverleger gestaltet wurde.



Gesehen am Marktplatz

Dieses Gebäude war ab 1749 (Stadtbrand) nur eingeschossig. Erst 1879 wurde es von Albert Nusser auf die heutige Höhe aufgestockt.

In manchen Städten allgemein
üblich, in Ehingen die Ausnahme:
Hausnummern mit
Straßenbezeichnung.



Eine Zeitlang war es Vorschrift, bei
öffentlichen Bauten 5 % für „Kunst am Bau“
bereit zu stellen.

Nur lässt sich Kunst am Bau schlecht
definieren. Das Beispiel links kann dazu
gehören; aber macht es die Stadt schöner?
Oder wertet es das Bauwerk auf?
Gesehen in der Schulgasse.
Und wo bleibt die „Bau-Kunst“?



Ein Anprallschutz kann aussehen
wie das Beispiel rechts unten. Er
erfüllt seinen Zweck – mehr nicht.
Er verschönert nicht die Stadt.
Er altert nicht in Würde und wenn
ihn ein Fahrzeug streift, müsste er
eigentlich frisch gestrichen
werden.

Ganz anders die Naturstein-
Prellsteine. Sie werden mit dem
Alter und der Abnutzung schöner
und bereichern das Stadtbild.
Und mancher wird schon vor der
Aufstellung durch Bildhauerhand
zu einem kleinen Kunstwerk veredelt.



Kunst in Ehingen?

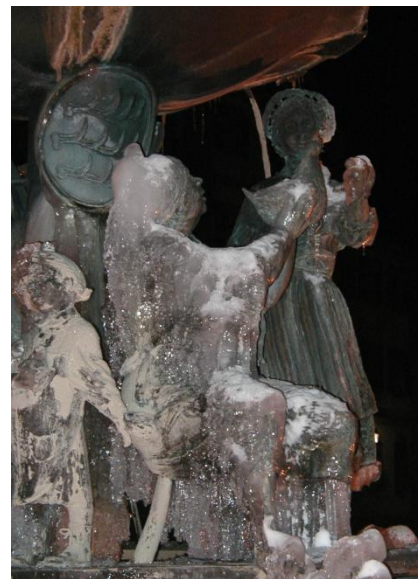
Da wiehert sogar ein Esel!

Oder vielleicht ist es ja ein
Hilfeschrei?



Eis – Kunst

Gibt es leider nur in strengen Wintern.
Und die werden immer seltener.



Und wofür steht der Narr vor dem Rathaus?

Ein alter Ehinger sagte mir, er stehe dafür, dass
man ein Narr ist, wenn man an das Sprichwort
glaubt:
„Wer vom Rathaus kommt, ist gescheiter.“



Was ist Kunst?

Spätestens seit Joseph Beuys wissen wir, dass die Antwort einfach sein kann: Alles.

Aber ist das rechts schon Kunst am Bau?

Oder einfach nur ein Versuch, das Haus und die Umgebung schöner zu gestalten?

Gesehen in der Brandgasse



„De gustibus non est disputandum.“

Über Geschmack darf man nicht streiten. Wussten schon die alten Römer.

Jedenfalls muss anerkannt werden, dass auch diese Hausbesitzer ihren Beitrag zur Verschönerung der Stadt leisten wollten.

Gesehen in der Tuchergasse und im Stadtmauerweg.



Kunst am Bau auch in der Gymnasiumstraße. Und eine Erinnerung an die Familie Zoller, die an dieser Stelle bis in die 1960er Jahre noch eine Essig- und Senf-Fabrik betrieb.



Religiöse Kunst und Zeugnisse der Volksfrömmigkeit

Eine qualitativ gute barocke Kleinplastik über einem Hauseingang in der Tuchergasse

Nur der Aluminiumsimis stört etwas.

Die Übersetzung: „Und das Wort ist Fleisch geworden“ aus Johannes 1,14



Das Kreuz am Frauenberg mit einem sehr guten Korpus

Niemand konnte mir bisher Näheres zu diesem Kreuz sagen. Es war halt schon immer da. Und gehört zur Stadtgestalt wie der Frauenberg selbst.

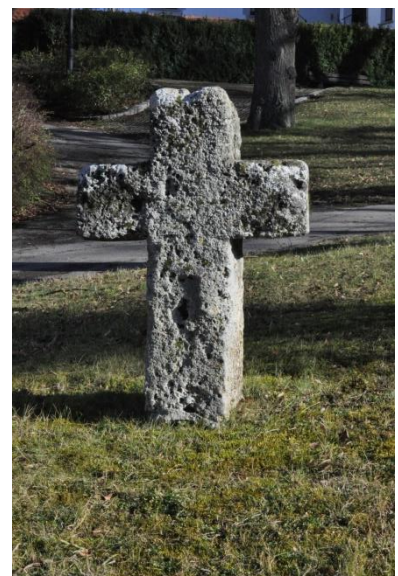
Wäre es weg, würde uns allen etwas fehlen.



Ein Bildstock mit dem Hl. Antonius von Padua. Kunsthistorisch nicht sehr bedeutend, aber, wie die Kerzen zeigen, wird er immer noch verehrt. Der Ort der Aufstellung ist das „Grüne Plätzle“, vor dem ehemaligen Pfistertor, wo im Mittelalter der Friedhof der Juden war. In meiner Jugendzeit war hier immer die vierte „Station“ der Fronleichnamsprozession.



Unten rechts:
Ein Sühnekreuz bei der Liebfrauenkirche
Wer es aufgestellt hat und warum, ist nicht mehr bekannt.
Angeblich wurde hier ein gefallener französischer Offizier beerdigt.
Es ist erlaubt, daran zu zweifeln.



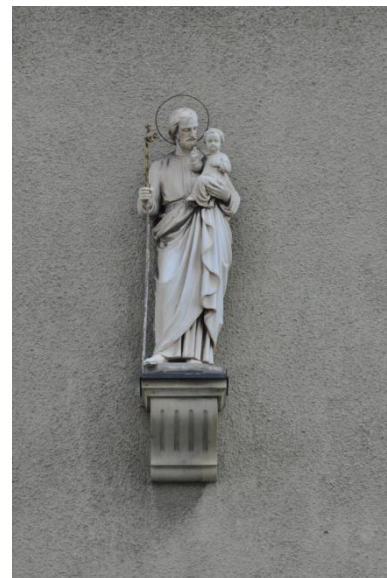
Die griechische Inschrift „Pantokrator“ bedeutet der „Allherrscher“.
Weiters wird noch 1. Johannes 4, 8 zitiert.
Gesehen in der Gymnasiumstraße beim Konvikt



Hier befindet sich auch die Mariendarstellung mit dem Jesus-Kind und dem kindlichen Johannes, dem späteren Täufer.



Rechts ein Hl. Josef mit dem Jesus-Kind.
Josef wird „der Zimmermann“ genannt, aber in der Bibel ist sein Beiname „Tekton“, das bedeutet eigentlich „Baumeister“.



Es verwundert nicht, dass seine Figur in der Lindenstraße das ehemalige Haus eines Architekten schmückt.

Nicht allzu weit entfernt, ebenfalls in der Lindenstraße, ziert dieses Bild ein anderes Haus eines Architekten. Es stellt keinen Heiligen dar.
Diesmal ist es der Architekt selbst, der dargestellt ist. Er steht auf einem höchst wackeligen Gerüst und betrachtet nachdenklich das Modell einer Kirche.



Der Heilige Florian gilt als Helfer bei Feuersgefahr und wird meist als Ritter dargestellt, der mit einem Eimer Wasser ein brennendes Haus löscht. Wenn er dabei nicht aufpasst, gibt es einen Wasserschaden, wie auf dem linken Bild links oben. (Sonnengasse)

Der St. Florian (recht) steht in der Oberen Hauptstraße. Hier hätte man die Telefonleitung allerdings etwas sensibler verlegen können!



Erkennbar am Flügelhelm : der römische Gott Merkur (griechisch: Hermes)

Der Gott der Kaufleute und der Diebe an einem Geschäftshaus in der Oberen Hauptstraße.

Viele Menschen glauben, dass Hermes der Götterbote sei. Doch setzte Zeus/Jupiter meist eine Göttin als Botin ein: Iris, nachzulesen in der Ilias des Homer. Nur in der Odyssee tritt Hermes einmal als Bote auf: er befiehlt Kalypso, Odysseus ziehen zu lassen.



Ein sogenannter Trutzkopf soll Gefahren und Unheil abwehren.

Man findet sie sehr oft an mittelalterlichen Bauten, sogar an Burgen. In Ehingen ist dies der einzige, den ich kenne. Gesehen an einem Haus in der Tuchergasse / Ecke Judengasse.

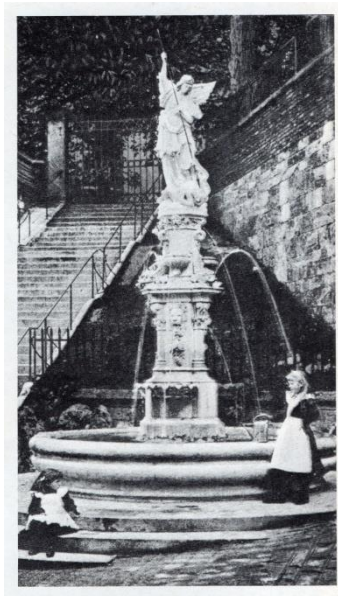


Stolz steht auf dem Foto von 1913 der Hl. Michael auf seiner Brunnensäule am Lammburg.

Zweifelloos ein Schmuckstück für die Umgebung und die Stadt.

Heute fristet er ein klägliches, kopfloses Dasein in einem Winkel neben dem Museum, hinter Gittern und bedrängt von einem Elektrokasten und angesammeltem Müll.

Muss das sein?



Etwas rätselhaft ist diese Bildnische am Viehmarkt, in einem Haus, das volkstümlich als „ehemalige Judenschule“ bezeichnet wird.

Weiß jemand mehr?



Selbstverständlich gibt es in Ehingen sehr viele Mariendarstellungen im Stadtbild. Nur zwei werden hier gezeigt, stellvertretend für alle:

links: am Lammburg

rechts: am Frauenberg



Wetterfahnen und Blitzableiter

Es lohnt sich, auch mal nach oben zu schauen.
Selbst in der Höhe befinden sich noch
sehenswerte Details.

Diese Windfahne an einem alten Blitzableiter
befindet sich auf dem ehemaligen Buck-Haus
an der Lindenstraße.

GB bezieht sich nicht auf einen Buck, sondern
den späteren Besitzer Gerhard Bechler.



Eine Stute mit Fohlen auf
einem ehemaligen Pferdestall
(Gänsberg)

Und ein krähender Hahn in der
Unteren Hauptstraße



Diese Krone zierte früher die
gleichnamige Gastwirtschaft in
der Bahnhofstraße.

Das Posthorn (rechts) zeigt an,
dass dieses Haus einmal
Posthalterei war und 1926 nach
einem Brand wieder aufgebaut
wurde. PD steht für Paul
Donfried, den Wirt des gleichnamigen Hotels,
das als Cafe und Bäckerei bis 1981
betrieben wurde.

Von den Einheimischen liebevoll Dof genannt.



Eine zierlich-elegante
Wetterfahne in der
Schulgasse und ein sehr
massiver Blitzableiter auf
dem Rathausurm



Ein schlichtes Kreuz auf
dem ehemaligen
Universitätsstadel
(Kasernengasse)



Eine Wetterfahne mit
„MB“ in der Tuchergasse.



Diese sympathische Hexe
fliegt in der Brandgasse,
während der Schwan seinen
Durst in der Schwanengasse
löscht.

han i alles?

Am Schluss fragt man sich: habe ich alles?

Ganz sicher nicht.

Es gibt so unendlich vieles in Ehingen zu sehen.

Man muss nur die Augen auf machen.

Und es gibt noch genug zu tun.



Fazit:

Wir könnten alle in einem schöneren Ehingen
wohnen, wenn sich jeder Bürger
ein bisschen mehr Mühe bei der Gestaltung
seines Umfelds geben würde.
Beispiele dafür haben Sie gerade gesehen.
Warten wir nicht, bis die Stadt tätig wird,
packen wir es selbst an!

Besonderer Dank gebührt Herrn Stefan Freudenreich
und Herrn Walter Schaupp, die wertvolle Hinweise zur
Geschichte einzelner Gebäude und Gebäudedetails
beisteuerten.

Gefertigt September 2021, Reinhold Ege